

KA-SHI-MER

Diese Geschichte – eher eine Aufzeichnung von möglicherweise durchaus wahren Begebenheiten – wird für den **2. Großen Orkenspalter Kurzgeschichtenwettbewerb** zum 04. Mai 2014, Thema *Entdeckertum* eingereicht.

Aufgrund der Lesbarkeit habe ich mich beim Format anstelle der *überlangzeiligen* DIN A4-Seite für die von mir bevorzugte und, wie ich meine, besser zu lesende *Pseudo-Taschenbuchseite* entschieden. Mit über 80.000 Zeichen sollte das Kriterium der mindestens 5 DIN A4-Seiten erfüllt sein.

Sollte ich hiermit tatsächlich zu den Gewinnern zählen möchte ich nichts erhalten sondern meinen Preis *für einen guten Zweck* dem Orkenspalter stiften, da es mir *aus religiösen Gründen* verboten ist, materielle Gewinne zu erzielen – ganz besonders Gewinne aus Wettbewerben jeglicher Art sind für mich *absolut tabu*. Zu meiner Schande muss ich hier gestehen, dass ich damals, auf dem Weg zu meiner ersten Million, einige Male dieses Verbot brach, was zur Folge hat, dass ich seit 2012, nach 14 Jahren Ruhe, wieder unter *Chronischem Schreibzwang* leide. Meine Religion zwingt mich zum Niederschreiben aller Sätze, in denen Buchstaben vorkommen. Dies muss mir *bis 2047* gelungen sein, sonst passiert *sehr schlimmes*. Nur aus diesem Grunde mache ich dies hier mit – na gut, ein bisschen *verspielte Neugier* und meine weithin berüchtigte *permanente Albernheit* könnten auch eine motivierende Rolle gespielt haben (*diese allerdings noch im von meiner Religion erlaubten Rahmen*).

Bei der Illustration handelt es sich um einen Ausschnitt der *Gesamtaventurischen Karte*, welche von *Thorsten Most* aus den im *Ulisses Fanpaket* enthaltenen Regionalkarten zusammengestellt und bei *Orkenspalter* hochgeladen wurde. Hiermit auch ein Dank an ihn, der es mit seiner sehr nützlichen Arbeit ich weiß nicht wievielen Spielleitern endlich ermöglicht, in ihrer Runde Orte des Spielgeschehens grafisch zu präsentieren, ohne sich dabei ständig von für den individuellen Gebrauch stets ungünstig zerschnittenen Kartenschnipseln aus den Regionalspielhilfen limitieren und ärgern zu lassen.

~~Werbung~~ *Vielleicht ein guter Rat:*

Eigentlich ist Schreiben bei mir eine stets im Stillen durchgeführte Angelegenheit. Um für diese Story hier in die richtige Stimmung zu kommen ließ ich mich jedoch mal mit den Klängen von *ALESTORM* beschallen. Könnte auch beim Lesen knallgut rüberkommen.

Hierzu verwendete Alben:

Captain Morgan's Revenge

Black Sails At Midnight

Back Through Time

Jap, gut herausgelesen, es stimmt: Eines meiner erklärten Ziele ist es, lange genug am leben zu bleiben, um diese Jungs nochmal live in *Wacken* oder sonstwo mitzukriegen. Gute Leute, lärmend lauter *Metal* bis zum Ohrenbluten, geile Stimmung, was will man noch mehr verlangen?

*FIFTEEN MEN ON A DEAD MAN'S CHEST,
YOHOHOOO, AND A BOTTLE OF RUM!*

(Na, für mich wie üblich besser nur ne Pulle Apfelsaft!)

Hinweis und eindringliche Warnung vorweg:

Bei folgendem Text handelt es sich um Fragmente eines Büchleins, welches als *ECHTES Tagebuch der Expedition SO Sukkuwelani* betitelt ist, wobei das Wort *ECHTES* offensichtlich nachträglich dem Titel hinzugefügt wurde. Geschrieben wurde dieses Büchlein mit recht brisantem Inhalt von einem Mann namens *Jesidoro Ramirez*, bei dem es sich sicherlich um jene hoch angesehene Person der *Al Anfaner* Gesellschaft handeln muss, welche jedem, der sich in *Al Anfa* auskennt, sofort bei Nennung dieses Namens in den Sinn kommt, hat dieser *Jesidoro Ramirez* doch einen nicht unbeträchtlichen Teil seines heutigen Reichtums und Ruhmes seinen vielen Handelsexpeditionen in die *Charyptik* zu verdanken.

So wie es aussieht muss ihm dieses Büchlein vor kurzem abhanden gekommen sein, denn es wurde von recht zwielichtigen Gestalten in einem Gasthaus in ~~Mengbilla~~ ~~Chorhop~~ ~~Mirham~~ welches hier nicht näher bezeichnet

* *Anonym, völlig unbekannter Verfasser. Man suche ihn nicht! Auch nicht in Andergast und Umgebung, erst recht nicht an einem Orte namens Hintermwald! Man kennt ihn hier dort überhaupt gar nicht! Er wird nicht da sein, für niemanden, und er hat das Büchlein auch gar nicht mehr gelesen oder gar abgeschrieben, wirklich nicht! Was denn eigentlich für ein Büchlein? Grundgütige Götter und dreimal Herrje, muss denn hier noch angeführt werden, dass er ein unendlich machtvoller Zauberer und unbezwingbarer Krieger ist? Werte Herren, werte Damen, wirklich, es lohnt nicht, nach ihm zu suchen! Nicht für 500 Golddublonen! Die können anderswo doch gewiss ehrenvoller leichter erworben werden! Es sei an Eure ~~Angst~~ ~~Gnade~~ ~~Ehrenhaftigkeit~~ Vernunft appelliert! Suchet ihn nicht! Und*

werden soll, zum Kauf angeboten und von ~~mir~~ einer Person, die hier ebenfalls nicht näher bezeichnet werden ~~will~~ ~~darf~~ ~~kann~~ wird, zu einem anfangs günstig wirkenden Preis erworben.

So wie es des weiteren aussieht sind Besitz dieses Büchleins oder Veräußerung des Wissens über dessen Inhalt *lebensgefährlich*. Es heißt aus sicherer Quelle, dass jener Jesidoro Ramirez in einem Milieu, dessen zugehörige Personen in einem *ganz bestimmten* Geschäftsfeld tätig sind, fünfhundert Golddublonen für die Wiederbeschaffung dieses Büchleins oder aber *endgültige Beseitigung* aller eventuell daraus bekannt gewordener Inhalte ausgelobt hat. Es muss hier wohl nicht näher darauf eingegangen werden, was dies für Personen zu bedeuten hat, in deren Köpfe sich Kenntnis über den Inhalt dieses Büchleins befindet, wenn diese Personen so unvorsichtig sind, ihr durch Lesen dieser Aufzeichnungen erworbenes Wissen bekannt zu machen.

ECHTES

Tagebuch der Expedition SO Sukkuvelani

Dieses Tagebuch wird von mir neben dem Schiffslogbuch während meiner Expedition betrefflich des Sachverhalts *SO Sukkuvelani* geführt und dient bei deren Ende mit Übergabe dieses Buches meinen finanziellen Teilhabern an dieser Expedition, jener Interessengruppe, wel-

wenn doch dann nicht ~~hier~~ dort! Er ist schon längst verstorben! Sein Grab befindet sich an einem fernen Ort, und in diesem Grabe befindet er sich ganz allein, kein Büchlein ist bei ihm, Ihr müsst es nicht überprüfen, dieses Büchlein ist ~~hier~~ dort niemanden bekannt!

che ich hier wie zuvor vereinbart zu keiner Zeit näher erwähnen werde, als Beleg für meine Mühen und Aufwendungen.

Die Ziele dieser Expedition sollen auch hier noch einmal schriftlich fixiert werden:

1.:

Nachgehen der kürzlich aufgekommenen Gerüchte über einen horasischen oder mittelreichischen Schiffbrüchigen, der von einem Moha mittels Kanu nach Sukkuvelani gebracht worden sein soll, nachdem er zuvor über Wochen auf einer uns bis dato unbekanntem Insel bei dem unzivilisiertem Volk jenes Mohas gelebt habe.

2.:

So mittels Befragung des Schiffbrüchigen als glaubhaft eingestufte Geschichte Suche nach jener Insel.

3.:

So jene Insel gefunden Okkupation selbiger durch dortiges Hissen der alanfanischen Flagge.

4.:

(Vorerst lediglich) möglichst friedliche Kontaktaufnahme mit der machthabenden Elite jener Inselbewohner und Abschluss der üblichen Verträge *(die uns vertrauten sogenannten Glasmurmeln-gegen-Gold-Verträge)* mit dieser Elite über Materiallieferungen, insbesondere

- a) Gold
- b) Silber
- c) Edelsteine
- d) Sklaven
- e) Gewürze.

5.:

Erzeugen einer möglichst feindlichen Haltung der Inselbewohner gegenüber allen nicht-alanfanischen Mächten, mit deren Erscheinen auf der Insel künftig gerechnet

werden muss

6.:

Rückkehr nach Al Anfa. Umfassender Bericht, darin enthalten Nachweis über Zeit- und Kostenaufwand sowie Gewinnprognose für o.g. Interessengruppe in Bezug auf die nächsten

a) 5

b) 10

c) 20

Jahre gegenübergestellt sämtlichen

a) bereits getätigten

b) zukünftigen

erforderlichen Investitionen.

Al Anfa, im Efferdmond 1015 BF

Jesidoro Ramirez

Tag 1. Auf See, 19. EFF 1015 BF.

Nun, mit dem Ende jener gefährlichen Unwetterphase, welche in verheerender Regelmäßigkeit die gefürchteten Wirbelstürme namens *Kauca* hervorbringt, habe ich nach Plan Befehl zum Ablegen gegeben.

Die Mannschaft, von der Teile bereits unter meinem Vater dienten, wurde so weit, wie ich es für eine solch möglicherweise sehr lange Reise erforderlich sah, ergänzt. Ich selbst habe jeden der Männer persönlich ausgesucht, habe neben den seemännischen Fertigkeiten vor allem Verlässlichkeit und Verschwiegenheit zu Auswahlkriterien werden lassen; Seeleute, welche auch nur den leisesten Verdacht mangelnder Loyalität aufkommen ließen, hatten keinerlei Chance, geheuert zu werden. Auch aufgrund der Tatsache, dass ich diesen so auserwählten Matrosen einen

sehr großzügigen Lohn zahle, war es ferner mein unterschiedener Wunsch, die Mannschaftsstärke zwecks Kostensenkung so gering wie nur irgend möglich zu halten, und ich denke, dies ist mir gut gelungen. So ist der Kreis potentieller Mitwisser, welche ich auch bis jetzt noch über die genauen Ziele unserer Reise im Ungewissen gelassen habe, kleinstmöglich und ich habe dennoch eine fähige Mannschaft zusammen, welche ohne Einschränkungen dieses Schiff, die *Isablla*, über die See zu fahren vermag.

Auch wenn ich mir vorgenommen habe, dieses Journal, in welches ich schreibe, so weit wie möglich von seefahrensrischen Details freizuhalten, da ich weiß, dass meine geschätzten Teilhaber, welche mit der Seefahrt nicht gar so vertraut wie ich sind, die Auflistung zahlloser Fachbegriffe lediglich langweilen und vom Wesentlichen ablenken könnte, möchte ich hier kurz begründen, warum ich mich dazu entschied, von meinen Schiffen gerade dieses für die Expedition zu erwähnen:

Bei der *Isablla* handelt es sich um jene *Thalukke*, welche bekanntlich von meinem Vater vor vier Jahren von jenen Herrschaften, welche hier nicht genannt werden sollen, zu günstigem Preise erworben wurde. Von unseren See Streitkräften aufgebracht in jener unheilvollen Auseinandersetzung der Jahre 1008 bis 1010, welche gemeinhin fälschlicherweise als *Khom-Krieg* bezeichnet wird, in Wahrheit aber nichts weiter als das gemeinsame Aufbegehren der neidvollen *Habenichtse* gegen unser göttergewolltes Imperium, unserer Perle des Südens, war, zählt dieses Schiff ja zu der letztlich traurig geringen Gewinnmasse, die uns dieser Konflikt einbrachte. O, wie sehr es mich noch heute im Gedenken an jene Jahre, welche uns von heimtückischen, treulosen Verbündeten und gottlosen Feinden erzählen, in Zorn zu bringen vermag! Nie wäre

dieser Krieg so ungünstig für uns geendet, hätten nicht als verbündet geglaubte doch treulose Mächte auf Seiten des Feindes Partei ergriffen, wäre unser von Boron selbst legitimierter Führer, der große *Tarquinio Honak*, nicht auf solch heimtückische Weise von jenen zwei Dämonenbuhlen namens *Nabema* und *Peri* gemeuchelt! So aber wurde es der Kampf des edlen Löwen gegen eine immer größer werdende Meute ihn umringender schmutziger Schakale, welche ihm schließlich das Mahl, auf das nur er göttergegebenen Anspruch hatte, entriss!

Man möge mir meine Empörung hier verzeihen. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, die Seite mit betreffenden Worten herauszuschneiden, doch meine ich nun, dass es einer authentischeren Schilderung meiner Expedition dienen mag, wenn ich auch im künftigen Verlauf dieses Journals das Niederschreiben solch emotionaler Dinge zulasse.

Jene Thalukke also, welche unsere Seemacht in jenem Krieg dem Feind entreißen konnte, wurde von meinem Vater erworben, erhielt den Namen *Unvergessen* und diente fortan auf weiteren Fahrten als Handelsschiff. Wie bekannt verstarben sowohl mein Vater als auch meine geliebte Schwester Isabella letztjährig in rascher Folge, und ich bin noch immer in großer Trauer um sie. Dies und auch die Tatsache, dass dieses Schiff mit seiner tulamidischen Takelung auf unserer Fahrt aus der Ferne eventuellen Feinden weniger interessant erscheinen mag, bewog mich zu der Entscheidung, für diese Expedition dieses Schiff zu verwenden. Im Gedenken an meine Schwester benannte ich es noch in der letzten Woche um und ließ den neuen Namen mit Blattgold am Bug des Schiffes anbringen. Wie es scheint hatte der Mann, der eifrig schnell den Namen malte, zuvor bereits in nicht minderen Eifer

dem Rum zugesprochen, so dass im Namenszug leider das *E* verloren ging. Da uns die Zeit etwas drängt – ich befürchte nämlich, dass auch andere von dem Gerücht, welchem wir nachgehen, erfahren haben und sich auf dem Wege machen könnten – muss ich es erstmal bei diesem unwürdigen Schiffsnamen belassen, möge meine geliebte Schwester diesem unfähigen Maler verzeihen. Jener ist übrigens vorgestern erstochen im Hafenviertel von Al Anfa aufgefunden worden. Nachts ist es dort wirklich gefährlich, kann ich nur immer wieder sagen!

Wir sind nun also auf dem Wege. Der erste Tag unserer langen Reise liegt hinter uns und wir blicken nach vorn, dem Horizont entgegen. Zwanzig Mann auf einer 18 Schritt langen Thalukke, welche den Namen *Isablla* vorne am Bug trägt. Während ich mir hier nun, während des Schreibens, etwas von unserem guten Rum genehmige, muss ich beinahe doch schmunzeln, auch wenn ich letztlich Leidtragender dieses Missgeschicks mit dem Schiffsnamen bin. Das ganze gemahnt mich doch etwas zu sehr an eine jener Geschichten aus dem fernen *Güldenland*. Dort, so meine ich jedenfalls gehört zu haben, gibt es ja jene Stadt namens *Ankerork* oder so ähnlich, von der berichtet wird, dass dort im Hafen dauernd solche Missgeschicke beim Anbringen des Schiffsnamens geschehen sollen.* Wie auch immer, der Rum jedenfalls mundet

* Hier muss *Jesidoro Ramirez* entweder *Falsches meinen* oder *Falsches gehört haben*. Eine im fernen *Güldenland* liegende Stadt namens *Ankerork* jedenfalls existiert nicht, und eine Stadt mit zumindest ähnlich klingendem Namen, *Ankb-Morpork*, befindet sich in einer wirklich sehr fernen, eigenartig scheibenförmigen Welt, von der man in *Aventurien* eigentlich nichts wissen sollte. Wie ist es dennoch möglich, hier eine dahingebende Notiz vorzufinden? *Sphärenreisen*, *Minderglobulen*, *Wurmlöcher*, *Säufervahn*? *Vollkommen unerklärlich!* Und für diese Geschichte glücklicherweise auch *vollkommen unbedeutend!*

großartig und ich bin ob unserer Mission von großer Zuversicht!

Tag 6. Porto Paligan, 24. EFF 1015 BF.

Ein aufregender Tag war das heute, nein, gestern!

Hatte ich gestern erst die Mannschaft über das wahre Ziel unserer Fahrt in Kenntnis gesetzt so erschien es mir nun fast, als hätte sich diese Kenntnis mittels der Wellen, die der Bug der *Isablla* brach, hinaus in die weite Welt verbreitet!

»Segel voraus!«, rief der Ausguck im Krähenest am Hauptmast. Es war der junge Leichtmatrose Enrico, der dort offenbar für heute seinen Dienst versah. Ich selbst teilte die Leute ja nicht ein, denn es erschien mir ein wenig zu profan, würde ich mich als Eigner des Schiffes um solche Dinge kümmern. Da war ja schließlich mein *Captitan*, der schon viele Jahre im Dienste meiner *Familia* stehende Augusto Delazar, dem ich dies im vollsten Vertrauen überlassen konnte, ganz so, wie es auch schon mein Vater getan hatte.

Natürlich konnte der Junge dort oben weiter sehen als wir hier unten auf Deck, dennoch erschien es mir, dass er wirklich sehr gute, sicherlich noch nicht durch übermäßigen Genuss von Rum getrübbte Augen hatte, wie es ja immer wieder bei vielen Seeleuten im Laufe der Jahre mehr und mehr zu bemerken war. Es dauerte jedenfalls weitaus länger als üblich, bis auch wir, hier unten an Deck, etwas erkennen konnten.

Kaum dass wir die Ahnung eines Segels am Horizont entdecken konnten rief der Junge da oben bereits aus:

»Ein Drache, Efferd stehe uns bei, es ist ein verdammter Thorwaler Drache!«

Ich bemerkte sehr wohl das von Beunruhigung zeugende Raunen, das durch die Mannschaft ging, und auch ich, das gebe ich hier gerne zu, konnte beginnende Nervosität in meinem Leib verspüren.

Es war unerhört. Wir befanden uns *NW* von *Souram*, fuhren vermutlich knapp außer Sichtweite der Insel. Man konnte also sagen, dass wir gerade eben erst die Goldene Bucht von Al Anfa verlassen hatten – und schon trafen wir auf sie, diese langhaarigen, tumben, stets nach Fisch und Met und Blut stinkenden Nordlandbarbaren in ihren langgezogenen Drachenschiffen. Die Geißel der Weltmeere! Das da mussten sehr verwegene Leute sein, womöglich Wahnsinnige durch und durch! In diesen Gewässern hier, wo zahlreiche unserer Kriegsgaleeren kreuzten, um die Efferd und Phex gefällige Handelsseefahrt zu bewahren und gleichwohl auch die Märkte von Al Anfa vor einer Überschwemmung durch fremdländische Waren zu schützen, indem sie auf Schiffen mit wenig erwünschter Importware saftige Zölle erhoben, sollte es doch eigentlich viel zu gefährlich für Thorwaler sein. Die mussten doch wissen, wie unsere Seemacht mit solchen barbarischen Piraten umzugehen pflegte!

Wir mit unserer Thalukke waren jedoch kein Teil der Seestreitkräfte von Al Anfa.

Ich bereute hier erstmals ein wenig, nicht mehr Leute geheuert zu haben. Natürlich, ich hatte Kosten sparen wollen und die Mannschaft möglichst klein gehalten. Konnte ja keiner wissen, wie lange wir auf hoher See zu kreuzen hatten, bis wir dieses Neuland entdeckt haben würden, natürlich war es mir da also am sinnvollsten erschienen, möglichst große Proviantmengen mitzuführen und gleichzeitig die Zahl der zu versorgenden Personen niedrig zu halten.

Ach, was wünschte ich mir jetzt doch ein Dutzend, oder besser gar zwei Dutzend Bewaffnete an Bord! Richtige, erfahrene Seesöldner, die es diesen Barbaren mit ihren vielen furchtbaren Hautbildern an den unmöglichsten Körperstellen schon zeigen würden! (*Nein, nicht meine Seesöldner hätten diese Hautbilder, sondern die Barbaren natürlich! Auch wenn es auch bei unseren Seelenten üblich war, sich zu tätowieren, so trugen unsere Leute diese Hautbilder doch auf eine zivilisiertere Art und Weise, verdeckt unter Kleidung, so dass nicht gleich jeder gezwungen war, diese Geschmacklosigkeiten ansehen zu müssen!*) Ungewiss zwar, ob diese Seesöldner gereicht hätten, denn so wie ich es wusste, konnten auf solchen Drachenschiffen durchaus vierzig Mann und mehr Platz finden – aber ein besseres Gefühl hätte ich in jedem Fall gehabt, wären nun waffenstarrende, kampferprobte Seesöldner auf meinem Schiff!

»Können wir ihnen davon fahren, Capitan?«, fragte ich sorgenvoll. Ich wusste, dass so ein Drachenschiff schnell, gottlos schnell gesegelt und gerudert werden konnte.

Mein Schiff, die *Isablla*, war leicht und für eine Thalukke sehr schnell, aber eigentlich hatte ich keine Zweifel daran, dass die Barbaren uns im Laufe der nächsten Stunden einholen würden. Diese Drachenschiffe, von den Barbaren auch *Ottas* genannt, nichts von Menschenhand geschaffenes vermochte es auf See mit ihrem Tempo aufnehmen zu können, das wusste ich. Meine Frage wirkte mir somit schon beim Aussprechen kindlich und dumm.

»Am schnellsten wären wir mit Strömung und raumem Wind nach Südwest. Aber das gilt wohl auch für die da!«, antwortete Capitan Salazar. In seinem Gesicht sah es aus, als würde er sich innerlich auf sehr, sehr schlimme Dinge vorbereiten.

Ich überlegte.

SW, dass würde uns nahe *Altoum* bringen. Das bedeutete in Reichweite der Häfen von *Sylla* und *Charypso*. Wenn wir uns mehr *S* halten würden nähmen wir Kurs auf *Porto Paligan*. Und Porto Paligan, das war eine der Küstenfestungen Al Anfas! Da mussten wir hin, in Sicherheit!

Ich teilte dem Capitan meine Gedanken mit, woraufhin dieser nickte. »So wollte ich es Euch auch vorschlagen, Herr.«, sagte er knapp und wandte sich sofort an die Mannschaft: »Hart wenden, Kurs Süd Südwest, volle Segel!«

Die folgenden Stunden, bis dahin gewiss die längsten meines Lebens, lieferten wir uns ein verzweifertes Rennen mit den Thorwalern. Eindeutig kamen diese näher und näher. Am Nachmittag hingen sie bereits so nah an uns dran, dass die ersten von uns meinten, das rot-weiße Streifenmuster ihres Segels erkennen zu können.

Ich fand mich so langsam damit ab, bald den Befehl zur Ausgabe der Säbel und Entermesser geben zu müssen, sah im Geiste bereits schaurige Szenen, die sich auf diesem, meinem Schiffe, der schönen *Isabella*, abspielen würden, sah die Planken, mehr und mehr von rotem Blut getränkt.

Schließlich kam *Altoum* in Sicht und wir stellten fest, dass wir zu sehr *S* gefahren waren, mussten unseren Kurs deutlich mehr nach *W* korrigieren, wenn wir Porto Paligan erreichen wollten, bevor uns diese Seeteufel in unseren Nacken einholen würden.

Überraschenderweise schienen wir auf unserem neuen Kurs mehr Fahrt zu machen, das Drachenschiff bekam wieder mehr und mehr Distanz zu uns. Aber natürlich, fiel es mir dann ein: So überraschend war die Sache auch nicht. Die Barbaren dort hatten sich in die Riemen gelegt,

um uns einholen zu können, und nun, nach den ganzen Stunden der Verfolgung, schienen endlich ihre Arme vom Rudern müde zu werden, nicht wir waren schneller geworden, sondern sie waren es, die langsamer und langsamer wurden. Fast hätte ich einen Freudenschrei ausgerufen, als mir diese Einsicht kam, aber ich konnte mich gerade noch zusammenreißen. Wie hätte ich wohl auf die Mannschaft gewirkt, würde ich mich so gehen lassen!

»Sie verlieren uns.«, sagte der Capitan bald darauf. »Wir entkommen ihnen!«

Und bald darauf wiederum hatten auch die Barbaren erkannt, dass sie chancenlos waren, denn sie drehten schließlich, bei bereits einsetzender Abenddämmerung, ab. Vielleicht war ihnen ja auch die in Nähe liegende Feste Porto Paligan bekannt.

Nun jedenfalls gab es an Bord kein Halten mehr. Laut jubelnd und herumspringend wie Kinder, die im ständigen Geschaukel der Wellen den Verstand verloren haben mussten, schüttelten wir die Anspannung aus unseren Körpern, fielen uns in die Arme und jubelten noch lange Zeit so laut, dass es den abdrehenden Thorwalern dort wie Hohngelächter hinterherschallen mochte.

Die Mannschaft mutmaßte schließlich, warum es den Barbaren nicht gelungen sein mochte, uns einzuholen. Hatte es sich bei ihnen vielleicht um grüne, unerfahrene Leute gehandelt? Dies konnte durchaus eine Erklärung sein, erfahrene Thorwaler wären in diesen, unseren Zeiten gewiss nicht so leichtsinnig gewesen, mit nur einem einzelnen Schiff durch die von uns beherrschten Gewässer zu kreuzen, solche erfahrenen Piraten hätten sicherlich gewusst, was ihnen hier drohte! Und diese unerfahrenen, leichtsinnigen, vielleicht wirklich wahnsinnigen Thorwaler dort, fuhren sie ein Schiff, welches durch Be-

schädigung nicht mehr voll seetüchtig war, hatten sie vielleicht erst ein Gefecht hinter sich, waren erschöpft, krank?

Mochte von alledem etwas eine Rolle gespielt haben, ich entschied, der Mannschaft einen weiteren, wohl gewichtigeren Grund vorzutragen: Es war das Wohlwollen der Götter selbst uns gegenüber, welches die Barbaren hatte scheitern lassen! Somit musste es Wille der Götter sein, dass unsere Mission erfolgreich sein würde und wir diese bis dahin unbekannte Insel entdecken und für unser Al Anfa in Besitz nehmen würden! Die Götter hatten es uns beschieden, unsere Mission erfolgreich abzuschließen!

Ah, wie gut es mir tat, diesen Glanz in den Augen meiner Männer zu sehen, während ich diese meine Worte vortrug! Nun war jedem von ihnen klar, dass sie zu höherem berufen waren. Unter mir würden sie Ruhm, Ehre und Reichtum erlangen!

Viele Dankesgebete an Efferd und seine Geschwister vernahm ich während unserer Weiterfahrt nach Porto Paligan, einige geflüstert, andere laut in die blaue Nacht hinaus gesungen. Meine Männer waren fromme Leute, nun mit der unumstößlichen Zuversicht erfüllt, dass sie unter mir glorreichen Zeiten entgegen fuhren, vielleicht noch einträglicheren, als es die Veteranen unter ihnen bereits zu meines Vaters Zeiten getan hatten. In ihren Augen konnte ich deutlich sehen, dass sie mir nun durchaus zutrauten, es noch weiter als mein Vater zu bringen. Und ich zweifelte auch nicht daran, alles schaffen zu können, was immer ich mir vornahm.

Es war tiefdunkle Nacht, schon nahe am nächsten Morgen, als wir schließlich in Porto Paligan einliefen.

Sicherlich aufgrund meines Namens und auch meiner

mitgeführten Dokumente, welche mir nicht näher zu erwähnende Herrschaften mich empfehlend mitgaben, um gewisse hinderliche Steine auf meiner Reise leichter aus dem Weg räumen zu können, wurde ich dort baldigst von Seiner Exzellenz, dem Gouverneur, einem mir leider auf Anhieb unsympathischen Menschen namens Damiano Jiminez-Paligan, empfangen, welcher mir nach meiner Schilderung des Erlebten zusicherte, baldigst eine Kriegsbireme zum Aufbringen des Drachenschiffes zu entsenden. Wobei *baldigst*, wie ich mit einem späteren Blick auf die Besatzungen der Festung und den, nennen wir es *Gepflogenheiten* hier, bedeuten musste, dass sich eine Kriegsbireme auf den Weg machen würde, sobald ihre Mannschaft *nüchtern genug* sein würde, diese Kriegsbireme auch steuern zu können.

Eigentlich ärgerte mich immerzu solch pflichtvergeßenes Verhalten, aber in dieser Nacht überwog ganz einfach nur meine Freude darüber, noch am Leben zu sein und gesehen zu haben, wie mein Name, *Senhor Jesidoro Ramirez*, in den Bericht über die Sichtung eines Feindschiffes in unseren Gewässern eingetragen wurde. Wieder würde man ein klein wenig mehr auf mich aufmerksam werden und es mit mir ein kleines Stückchen weiter aufwärts gehen!

So genehmigte auch ich mir in dieser Nacht, nun ja, an diesem Vormittag, eine halbe Flasche Rum. Für einen wie mich, einen aus dem Hause Ramirez, keinesfalls zu viel, um noch die Pflicht der Tagebuchführung erfüllen zu können. (*Das Missgeschick mit dem großen Tuscheklecks, wegen dem ich letztlich einige Seiten aus diesem Tagebuch reißen musste um es zu retten wäre auch ohne jenen Rum geschehen! Ich bin leicht schreckhaft, muss ich gestehen, und hier, in dieser Festung, wo ich über diesen Tag schreibend berichte, entstehen Unmengen plötzli-*

cher, unerwarteter Geräusche. Ganz sicher viele hätten unter solchen Umständen ebenfalls das Tuschbegläschen umgestoßen!)

Tag 14. Auf See, 02. TRA 1015 BF.

Heute Abend, während ich dies ins Tagebuch niederschreibe, bin ich noch immer betroffen von dem, was am frühen Nachmittag geschah.

Leichtmatrose Enrico, ein Junge von fünfzehn oder sechzehn Jahren und, wie ich bisher hatte beobachten können, ein sehr eifriger, tüchtiger Bursche, stürzte vom Hauptmast.

Alle an Bord hatten es gehört: Erst ein kurzer Aufschrei, mehr ein Überraschung ausdrückender Ruf als ein Laut des Entsetzens, dann das ungeheuer kraftvolle Krachen, als der Körper des Jungen aus vielleicht zehn, zwölf Schritt Höhe auf die Reling prallte und von dort über Bord fiel.

Der Capitan, wie ich schon mehrfach hier niederschrieb ein guter Mann, hatte sofort wenden lassen. Ich brauchte ihn erst gar nicht dazu auffordern, kam überhaupt nicht dazu, so schnell, wie bereits vielfach eingeübt oder in anderen Notsituationen vollzogen, ging das Wendemanöver vonstatten.

Doch als wir den Jungen, dort reglos im Wasser treibend, erreichten wussten wir alle beim ersten Anblick aus der Nähe sofort, dass wir nichts mehr für ihn tun konnten: Sein Gesicht war rückwärts gewandt, ein glatter Genickbruch beim Aufschlag auf die Reling, er hat wohl nicht groß leiden müssen und seine Seele war bereits auf dem Weg in Borons Reich. Armer Enrico. Er war mir gleich vom ersten Tage an durch seinen tüchtigen Fleiß und seine bescheidene, höfliche Art angenehm aufgefal-

len. In zehn, zwölf Jahren vielleicht, wenn er mein jetziges Alter erreicht hätte, wäre er vielleicht Bootsmann auf diesem Schiff hier gewesen. Jetzt hingegen war er ein fehlender Leichtmatrose. Zwei Hände, die bei den täglichen Arbeiten hier an Bord nun nicht mehr mit zupacken werden.

Ich nehme mir vor, bei meiner nächsten Fahrt doch mehr Leute einzustellen. Vielleicht habe ich ja doch etwas zu sehr bei der Kostenkalkulation geknausert, ist die Mannschaftsstärke von mir doch etwas zu niedrig gesetzt worden. Aber konnte ich ahnen, dass solches passieren wird? Hätte ich es wissen müssen? Ich werde bei meiner nächsten Fahrt doch einige Mohas an Bord holen. Aber es dürfen nicht viele sein, vielleicht eine Handvoll oder so. Man darf ihnen nicht trauen. Nimmt man sie zu zahlreich an Bord könnten sie mit ihren Affenhirnen anfangen, ihre Chancen bei einem Aufruhr, einer Meuterei zu errechnen. Man stelle sich das vor: Dieses stolze Schiff hier, die schöne *Isabella*, auf hoher See, und eines Morgens ist da niemand mehr, der es steuern könnte, weil diese plumpen Wilden uns Weißen über Nacht heimtückisch die Hälse durchgeschnitten haben! Und dann? Dann würden sie hilflos über die See treiben, diese dummen, nackten Affen! Würden verdursten und verhungern, in ihrer durch feigen Mord gewonnenen Freiheit! Verdammte Mohas! Verdammte Horasier und verdammte Thorwaler, mit ihrem dümmlichen Freiheitsgefasel! Sklaverei soll was unrechtes sein? Was würden die denn wohl sagen, wenn sie eines Morgens mit aufgeschnittenen Hälsen in ihren Kojen liegen würden, während diese Wilden an Deck mit steigender Verzweiflung und immer größer werdenden Durst den Horizont nach Land absuchten, sich wünschten, sie hätten ihre weißen Herren doch nicht umge-

bracht, damit diese sie wieder an Land führen können? Nichts würden sie da mehr sagen, weil sie tot wären! Und wenn sie doch noch was sagen könnten wären es solche Worte: Ihr in Al Anfa hattet recht, die ganze Zeit über; es muss das Vieh sein, das die harte, schwere Arbeit verrichtet und der Herr, der über das Vieh wacht, denn andersrum kann es nicht funktionieren; ihr hattet ja so recht!

Den nächsten Rum habe ich in Gedenken an den jungen Leichtmatrosen Enrico getrunken. Armer Junge. So tüchtig. Wird schwer zu ersetzen sein. Auf der nächsten Fahrt müssen ein paar Mohas her. Wenn von denen einer mal den Mast runterkracht, mich würde nicht sehr überraschen, wenn so einer sowas überleben würde. Zäh sind sie ja, diese Wilden. Und wahrscheinlich können sie auch besser klettern. Liegt ihnen ja im Blut. Dort, in diesen Dschungeln, da sind die Affen ja fast nur in den Bäumen. Und wenn doch mal einer von ihnen auf meinem Schiff draufgehen wird: Es wird noch genug Mohas geben, ihn zu ersetzen. Nochmal: Armer Enrico, armer Junge!

Ich hoffe, unsere weitere Fahrt wird von weiteren solchen Schicksalsschlägen verschont bleiben.

Tag 21. Saphirna, 09.TRA 1015 BF.

Mit *Saphirna* auf *Sukkuvelani* haben wir heute einen wichtigen Meilenstein erreicht, denn von hier aus wird es für uns auf ins gänzlich Unbekannte gehen.

Gut nur, dass es auf unserer Weiterreise von Porto Paligan bis hierhin doch so einigermaßen ruhig geblieben ist. Was die Tragik betrifft, so soll der Unfalltod des Leichtmatrosen Enrico, ich hoffe es doch sehr, der Höhepunkt der Reise gewesen sein! Von weiter Schlimmen blieben wir bis hierhin den Göttern gedankt verschont.

Wenn man mal von diesem unschönen Zwischenfall bei unserer Etappe in *Port Honak* auf *Aeltikan* absieht, den ich, wie mir jetzt scheint, mittlerweile schon fast wieder vergessen habe. Aber natürlich habe ich Vollmatrose Alrico nicht vergessen und beabsichtige weiterhin, ihn auf unserer Rückfahrt dort, in Port Honak auszulösen, was einige Dublonen kosten wird, die ich ihm selbstverständlich vom Lohn für künftige, noch zu leistende Dienste abziehen werde. Erstmal scheint er mir dort im Kerker gut aufgehoben zu sein. Soll er die Zeit dort nutzen, richtig auszunüchtern und darüber nachzudenken, ob es wirklich eine so gute Idee ist, sich so sehr mit Rum blöd zu saufen und sich dann gleich mit einem halben Dutzend Seesöldnern anzulegen, dieser Trunkenbold! Vollmatrose Alrico! Bei den Göttern, *voll* war er wirklich gewesen, unser Alrico. So voll, dass diese Söldner sicherlich nicht so hart auf ihn hätten einschlagen müssen, um seine unbeholfenen, torkelnden Attacken abwehren zu können. Aber Geschehenes ist geschehen, und ich kann es durchaus auch nachvollziehen. Wie hätte ich mich wohl verhalten, wenn mich ein solch respektloser Trunkenbold angegangen wäre? Am anderen Tage, wenn er wieder nüchtern gewesen wäre, hätte ich vor versammelter Mannschaft die Peitsche sprechen lassen, das sollte mal klar sein!

Doch zurück zum Heute.

Einmal mehr waren es auch hier mein Name und meine Dokumente, die mich in der Sache, dem Grund meiner Reise, schnell voranbrachten.

Doch zuerst gab es eine herbe Enttäuschung zu verkraften: Von den zwei Leuten, die hier im Perainemond, vor mittlerweile fünf Monaten, mit einem *Kanu* angekommen und sogleich festgesetzt worden waren, lebte nur

noch der Moha. Der ihn begleitende Horasier, ein Mann namens Sonbinor Ruesoc, hatte die Monate der, nun, nennen wir es ruhig mal Inhaftierung nicht überstanden, war während einer der vielen Befragungen, deren man ihn in zunehmender Strenge ausgesetzt hatte, vor einigen Wochen einfach tot zusammengebrochen, ohne dass er zuvor nennenswerteres als seinen Namen genannt und den Umstand geäußert hatte, der einzige Überlebende einer horasischen Karavelle namens *Griffenflug* gewesen zu sein, welche irgendwo *S* von Sukkuvelani während des mächtigen *Donderstorms* im letzten Tsamond, den man oft noch immer verharmlosend als *die Altoum-Winde* bezeichnet, Schiffbruch erlitten und außer ihm mit Mann und Maus untergegangen war. Mehrere Wochen wollte er auf einer bis dato unbekannten Insel bei einem unbekanntem, wilden Utulu-Stamm verbracht haben, einer dieser Wilden soll ihn dann zurück, in unsere Welt, hierhin gebracht haben. Ende der Information, Punkt!

Ich war sehr verärgert, dies zu erfahren. Sicher, dieser Mann war Horasier gewesen, der in seiner Heimat sicherlich genauso wie die restlichen Leute der *Griffenflug* längst als *Auf See Verschollen* und damit *Tot* galt, aber hatte man ihn denn wirklich so hart befragen müssen! Einen Mörder konnte man so behandeln, einen Dieb meinetwegen auch, jemanden jedenfalls, der lediglich etwas zu gestehen hatte. Aber um an wirkliche Informationen heranzukommen waren solche Methoden des Verhörs nahezu nutzlos, das sollte mittlerweile auch der dümmste Ermittler wissen. Menschen waren erfinderisch, und solch peinlich Befragte lernten mit der Zeit, was man von ihnen hören wollte und begannen dann irgendwann zumeist mit dem Erfinden von Geschichten. Wirkliche, für die Wahrheitsfindung dienliche Informationen waren auf diese Weise

nicht in Erfahrung zu bringen. Dummköpfe!

»Den Horasier lasst Ihr Herrschaften also sterben, und dieser Moha lebt weiterhin, wird hier durchgefüttert? Wirklich jammerschade!«, brachte ich also in der Kommandantur meinen Frust zum Ausdruck. »Damit ist Euch nun einiges an Geld entgangen, Herrschaften! So manche Münze hätte ich für eine Unterredung mit diesem, diesem Sonbinor Ruesoc hingelegt.« Die Sache schien erledigt. Ohne genauere Informationen würde es unmöglich sein, diese mysteriöse Insel, dieses Neuland zu finden.

»Für, sagen wir, fünfzig Golddublonen könnt Ihr ihn mitnehmen, diesen Moha.«, entgegnete daraufhin der Kommandant.

Ich lachte kurz verbittert auf. »Glaubt Ihr denn etwa wirklich, ich würde eine solch lange Reise auf mich nehmen, nur um einen Sklaven zu kaufen? Einen Utulu, einen *wilden* Utulu? Ich komme aus Al Anfa, Herr! Seid Ihr etwa schon so lange weg von unserer schönen Stadt, dass Ihr vergessen habt, dass man dort *überall* und *jederzeit* Sklaven kaufen kann? *Erzogene* Sklaven, die unsere Sprache halbwegs verstehen?«

Der Kommandant bekam da ein seltsames, überheblich wirkendes Lächeln im Gesicht. »Dieser Utulu...«, sagte er, »ist durchaus umgänglich und lernfähig. Er scheint sehr schlau. Ich meine, nicht nur für einen Wilden, einen Halbaffen. Ich meine, *wirklich* sehr schlau.«

Bei diesen Worten schauderte ich fröstelnd. Ich wurde an eine lange zurückliegende Begebenheit erinnert, ich muss damals elf oder zwölf Jahre alt gewesen sein:

Er scheint sehr schlau, ich meine, nicht nur für einen Hund, WIRKLICH sehr schlau. Das waren Vaters Worte gewesen, damals. Dabei war es um einen Bluthund gegangen, eine Neuerwerbung, gerade aus dem Welpenalter herausge-

wachsen. Diese Bluthunde hielten wir, wie viele andere es auch zu tun pflegten, um unseren Besitz und uns auf *Rancho Ramirez* vor den Mohas zu schützen, denen man, so unterwürfig sie auch wirken mochten, niemals trauen durfte. Solche Bluthunde waren sehr nützliche Hilfen, die Sklaven in Zaum zu halten. Und wenn einer dieser Mohas es mal wagen sollte, zu fliehen: Einer abgerichteten Meute von Bluthunden konnte keiner von ihnen entkommen. Solche Bluthunde fanden jede Fährte eines entflohenen Mohas mit absoluter Sicherheit, und was sie dann beim Stellen des Flüchtlings übrig ließen konnte man als Abschreckung vor die Sklavenbaracken hängen. Solche Bluthunde waren ausgezeichnetes Mittel, diese schwarzhäutigen Affen stets daran zu erinnern, wer die weißen Herren waren! *Marmormalmer* hatte er geheißt, jener Bluthund, den Vater einst neu erworben hatte. Ein ungeheuer kraftvoll wirkendes Gebiss hatte dieser Hund gehabt, das war schon zu sehen gewesen, obwohl er noch gar nicht ganz ausgewachsen war. Und diese Augen! Ja, in ihnen hatte Schläue gefunktelt. Eine listige, gefährliche Schläue! *Marmormalmer* war wirklich sehr lernfähig, und er wuchs zum größten, stärksten, schnellsten unserer Bluthunde heran, wurde so bald zu deren Leithund. Er war sehr intelligent und auch verspielt gewesen, so sehr, dass ich ihn eine Zeit lang fast meinen liebsten Spielkameraden nennen mochte. Doch dann, so nach anderthalb oder zwei Jahren, hatte eine unheimliche Verwandlung bei ihm eingesetzt. Er war *bissig* geworden, damit meine ich nicht bissig gegenüber den Mohas, nein, das war ja seine Aufgabe gewesen – und wie er hatte zubeißen können, wenn einer von denen aufmüpfig wurde! Ich meine mit *bissig* *boshaft*, uns Weißen, den Herren gegenüber *bissig*. *Marmormalmer* wurde *boshaft*, und mit der Zeit bekamen wir alle mehr und mehr

Angst vor ihm, fassten bald den Entschluss, dass es besser sei, ihn zu töten. Hätten wir es doch nur sofort getan! Eines Tages, es war einer dieser drückend heißen Abende im Rondramond, war das Unglück geschehen. Isabella, meine Schwester! Fast bin ich wieder den Tränen nahe, während ich diese hier eigentlich unpassende Erinnerung niederschreibe, aber ich *muss* es hier einfach erwähnen. Wir hörten ihre furchtbaren Schreie, zugleich das boshafte Knurren vom Hinterhof kommen, eilten los, um nachzusehen was da geschah. Wir hatten es noch nicht weit geschafft, da kam *Marmormalmer* um die Hausecke gerannt. Er trug etwas in seinem Maul, legte dieses Etwas mit freudig wedelnder Rute vor meinen Füßen ab und blickte mit seinen schlaunen, listigen Augen zu mir auf, als sei er sich sicher, nun eine Belohnung von mir zu erhalten. Ich sah auf dieses im Sand liegende, verschmutzte, blutige, einst weiße etwas. Erkannte, dass es sich um eine Hand meiner Schwester gehandelt hatte.

Wir hatten alle Bluthunde auf *Rancho Ramirez* töten lassen, damit solches Verhalten nicht Schule machen konnte. Dann fingen wir mit neuen Bluthunden von vorne an. Und meine Schwester erlernte, mit ihrer zweiten Hand zu schreiben, dies gelang ihr niemals so gut wie zuvor, mit der anderen...

Die Worte des Kommandanten hatten mich also schauern lassen. Dann erfasste mich Zorn darüber, dass diese alten Erinnerungen noch solch starke Emotionen in mir auslösen konnten. *Isabella, meine geliebte Schwester! Im letzten Jahr, kurz nach dem Tode unseres Vaters, war sie ins Wasser gegangen. Gerademal 24 Jahre jung. Sie hatte die Tatsache nicht verkraften können: Niemand von Stande war gewillt, ein Mädchen mit solchem Makel zu ehelichen. Dummheit und Dekadenz konnten als schick gelten und gefragt sein, eine fehlende Hand und eine*

immer verbitterter werdende Seele nicht.

»Fünfzig Golddublonen sind viel zu viel für einen wilden Utulu, *Senhor Commandante!*«, entfuhr es mir recht laut und unbeherrscht. »Auch für einen sehr schlaunen Utulu. *Gerade* für einen sehr schlaunen Utulu!«

Weiterhin dieses überhebliche Lächeln, dieses Grinsen. »Ich könnte Euch eine halbe Stunde, nun, zur Besichtigung der Ware geben, *Senhor Ramirez*. Sicherlich könnt Ihr Euch denken, dass noch andere dieses Gerücht von einer bisher unbekanntem Insel aufgeschnappt haben werden. Sie könnten sich bereits auf dem Weg hierhin befinden, ganz so wie Ihr es getan habt. Und wenn sie diesen Moha erstmal befragt haben werden könnten sie zu dem Entschluss kommen, dass fünfzig Dublonen ein echtes Geschenk für solche Ware sind.«

»Den Moha befra... Soll das heißen...«, entgegnete ich verwundert.

Weiterhin so lächelnd nickte der Kommandant langsam und beantwortete meine unausgesprochen gebliebene Frage: »Er hat in dieser kurzen Zeit von diesem Sonbinor Ruesoc unsere Sprache erlernen können. Keineswegs perfekt natürlich, aber durchaus auf geradezu unheimliche Weise gut genug, um sich verständlich zu machen. Anfangs nannte er sie tatsächlich *Horasisches Garethi*. Mittlerweile *weiß* er schon, dass die Bezeichnung für unsere Sprache nicht so sondern *Brabaci* lauten muss.«

Das weckte natürlich meine Neugier! Es musste sich um einen Trick handeln, oder? Diese neue Insel gab es wohl gar nicht. Wahrscheinlich waren diese beiden mit ihrem Kanu von einer der bekannten Inseln gekommen, auf der die einheimischen Wilden längst Kontakt mit uns weißen Herren hatten. Mohas waren dumm und begriffstutzig, das wusste doch jeder! In so wenigen Monaten

war es so einem unmöglich, viel mehr als seinen neuen, von uns Weißen erhaltenen Namen verständlich auszusprechen und *ja Herr, nein Herr, bitte Herr* zu sagen!

»In welchem Zustand ist er, dieser Moha?«, fragte ich mit lauerndem Unterton in der Stimme.

»Oh, hm, natürlich haben wir uns nicht nur mit dem Horasier sondern auch mit ihm ein wenig unterhalten. Auf die unterhaltsame Art und Weise unterhalten, wenn Ihr versteht, was ich meine.«, antwortete der Kommandant.

Ja, das verstand ich durchaus. Für einige wurde die disziplinarische Notwendigkeit der Züchtigung irgendwann zu einer erfüllenden, äußerst befriedigenden Beschäftigung, der sie oft und gerne nachgingen. Wie der Säufer vom Rum konnten sie irgendwann nicht mehr davon ablassen. Ich verachtete solche Leute zutiefst. Solche wussten den Wert einer Ware einfach nicht mehr zu schätzen, beschädigten und zerstörten sie lange vor ihrer Zeit. Mich hingegen hatte mein Vater sorgfältig dazu erzogen, mit meinem Eigentum vorsichtig umzugehen, damit es so lange wie irgend möglich von Nutzen sein konnte. Das war sicherlich einer der Gründe, warum es meine Familia zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte, während diese Schinder weiterhin keinerlei Wohlstand besaßen, sich meinesgleichen andienen mussten. Die Götter hatten uns nunmal in zwei Arten geteilt: Die Unfähigen, welche geführt werden mussten, *die Söldner und Diener*, und die solche Führenden, die *Ramirez* dieser Welt. So einfach ging es zu, und wer dies nicht einsehen wollte oder konnte verdiente es nicht anders, als vor meinesgleichen sein Haupt beugen und zu Diensten sein zu müssen. Die Götter in ihrer Weisheit sind gerecht, ganz so wie die von ihnen geschaffene Welt.

»Aber er ist noch in einem Stück, recht wohlbehalten, wie ich finde.«, fuhr der Kommandant während meiner schnellen Gedanken fort. »Nun, entscheidet Euch bitte, Senhor. Auch mein Tagwerk kennt viele Pflichten.«

Ich hatte mich längst entschieden. Ich *musste* diesen Moha sehen, also ließ ich mich schließlich von zwei Aufsehern in seine Zelle führen.

Zuerst, beim Betreten der Zelle, erstarrte ich vor Grausen.

Es war nicht dieser Gestank, der mich lähmte, nein. Den Gestank von Mohas kannte ich bereits, war ihn gewohnt. Oft genug in meinem Leben hatte ich ihn bereits wahrnehmen müssen, daheim, auf *Rancho Ramirez*. Ob schwitzend auf den Feldern unseres Besitzes oder sich in ihren Baracken vor ehrlicher, fleißiger Arbeit versteckend: Mohas konnten furchtbar stinken, konnten eine wahre Belästigung der feinen Nasen ihrer Herren sein. Die Götter allein wissen, warum sie uns Weiße solch einer Geduldsprobe aussetzen. Ich jedoch hatte Geduld erlernt, dieser Gestank war es nicht mehr, der mich so schrecken konnte.

Es war der Moha selbst, so wie er da auf dem Boden der Zelle saß.

Bekanntermaßen waren ja die Utulu die dunkelsten, schwärzesten der Mohas. Traf der Ausdruck Schwarz bei den meisten Mohas eigentlich nicht wirklich zu, so kamen die Utulu mit ihrer Hautfärbung der Farbe Schwarz noch am nächsten, wenn da auch ihrer dunklen Haut noch einiges zum wirklichen, *echten Schwarz* fehlte. Doch dieser hier! Nie zuvor hatte ich einen solch schwarzen, wirklich, wirklich schwarzen Moha gesehen. Sein ganzer Körper! Und sein Gesicht erst! Sein Gesicht war dermaßen schwarz, dass es sich kaum wirklich erkennen ließ, es

wirkte einfach nur wie eine schwarze Fläche, beinahe konturlos war es einem Betrachter nahezu unmöglich, in diesem Gesicht irgendwelche Gesichtszüge zu erkennen. Und diese rot unterlaufenen Augen! Fast erkannte ich die Augen *Marmormalmers* wieder, *das* war es gewesen, was mich kurz erstarren ließ!

Doch ich fasste mich schnell wieder und wandte mich meinen Begleitern, den beiden Wachen zu. »In Ordnung, ihr könnt mich allein mit ihm lassen.«, sagte ich.

Die beiden wirkten regelrecht bestürzt.

»Ahm, es ist *sehr* unüblich, dass jemand...«, meinte der eine Aufseher von ihnen. »Seid Ihr sicher, dass Ihr mit *dem* da...«

Eines hatten Mohas und Bluthunde gemein: Man durfte ihnen gegenüber *niemals* Angst zeigen! Wenn sie spürten, dass man Angst vor ihnen hatte, konnten sie möglicherweise die Idee entwickeln, *ebenbürtig* zu sein. Und wenn es jemals zu einer solchen Idee kam hatte man bereits die *natürliche* Überlegenheit eines Herren verloren, dann würde es nicht mehr lange dauern, dass Moha oder Bluthund *boshaft* wurden. Man durfte ihnen gegenüber einfach keine Angst empfinden. Dies schaffte man, indem man sich jederzeit seiner *göttergegebenen* Überlegenheit bewusst blieb. Jeder, der mit Hunden und Sklaven zu tun hatte, wusste von dieser einfachen, Probleme vermeidenden Wahrheit – wenn er es denn wert war, *Herr* genannt zu werden.

Die Wachen, mit gleichzeitiger Verwunderung und Besorgnis im Gesicht, schlossen hinter mir also die Zellentür und postierten sich draußen vor dieser. So hoffte ich jedenfalls. Wirklich wissen konnte man ja letztlich nie.

Mein Plan war einfach: Jede gute Abrichtung, jede gute Dressur erfolgte nach dem Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche. Die Peitsche hatten sie diesen Utulu hier bereits

spüren lassen, nicht nur im bildlichen Sinne, wie leicht anhand der vernarbenden Wunden des Mohas zu sehen war. Meine Aufgabe bestand also nur noch darin, verlockend mit dem Zuckerbrot herumzuwinken.

»Du verstehst also meine Sprache?«, fragte ich.

Der Moha nickte kurz, zögerlich.

Verdammtes schwarzes Gesicht, fluchte ich innerlich. Es war unmöglich, irgendeine Regung, eine Empfindung in diesem Schwarz zu entdecken. Für eine gute Abrichtung war es nützlich zu sehen, ob der Bluthund mit der Rute wedelte oder diese furchtsam zwischen die Beine klemmte. Ohne solche Stimmungsindikatoren musste so mancher Lernfortschritt erstmal als Mutmaßung gelten, so lange, bis diese Mutmaßung durch ausgeübtes Verhalten auch als Tatsache bewiesen war. Dieses schwarze Gesicht hier erschwerte die Sache nicht unerheblich.

»Wie ist dein Name?«, fragte ich weiter, mit möglichst entspannt klingender Stimme. Dem Moha sollte schnellstmöglich klar werden, dass ich derjenige mit dem Zuckerbrot war, der von nun an das Sagen haben sollte, nicht mehr die mit der Peitsche.

»Mein Name *Ai-Sih-Trabl*«, kam die Antwort, wirklich gut betont und verständlich. »Aber andere Weißmann ich gebracht mit Kanu hierher mich nennen *Erhtag*. Sagen so ich heißen, weil mich gefunden an Erhtag. Ich nix verstehen so. Wie er mich finden können, wenn er nicht von mir wissen und so mich nicht suchen können?«

Ich brauchte einige Momente, um, das von ihm Gesagte analysierend, seine Sprachfähigkeit bewerten zu können. Er war wirklich fortgeschritten. Unmöglich, dass ein Moha in so wenigen Monaten so viel gelernt haben konnte! Aber hatte mich, uns alle damals, der Lernfortschritt von *Marmormalmer* nicht auch wieder und wieder erstaunt?

»Ahm, gut, schön schön.«, sagte ich schnell. Ich musste wohl wirklich ein wenig nervös sein, denn fast wäre mir ein *Braver Hund* rausgerutscht. Diese rot unterlaufenen Augen! Ich konnte einfach nicht länger in sie blicken! »Der andere Weißmann, dieser Sonbinor Rusoec, scheint mir ein guter Lehrer gewesen zu sein. Du weißt von ihm schon das mit den Namen, weißt dass es üblich ist, dass wir *Weißen Herren* euch *Schwarzen Sklaven* neue Namen geben, damit die heidnischen, dämonischen Wesen, die mittels eurer Namen Macht über euch besitzen, von euch ablassen müssen...«, und stattdessen wir über euch Macht gewinnen, »und ihr zumindest im Ansatz darauf hoffen dürft, dass unsere *Weißen Götter* in ihrer grenzenlosen Macht euch nicht auf ewig für eure Frevel strafen werden. Weißmann Sonbinor Rusoec ist zu den Weißen Göttern hinaufgefahren, und so werde ich dir nun einen neuen Namen der Macht geben, verstehst du mich? Ich werde dich mit neuem Schutz vor Unbill belegen, auf dass du tust was ich dir sage und dich niemand mehr peitschen muss. Ich weiß, dass du mich verstehst, braver Hu, äh, Moha, ich sehe dein Verstehen. Fortan sollst du, hm, *Dol-Met-Scher* heißen, hörst du? Dies, ähm, ist ein sehr machtvoller Name, den nicht jeder tragen darf. Ich schenke ihn dir hiermit, weil ich ein *guter* weißer Herr bin, hörst du? Ich bin *dein* guter, weißer Herr, weil ich dich hier aus dieser *Vorbölle* rausholen und zurück zu deiner Horde, äh, deinem Stamm auf deiner Insel bringen werde. Dafür wirst du mir danken, indem du meine Worte, die ich an deinen Stamm richten werde, übersetzt. Du wirst das von mir Gesagte in deine Sprache *dol-met-schen* und deinem Volk vermitteln. Hast du verstanden? Wie ist dein Name?«

Er überlegte einen Moment. Dann sah ich dieses listige Aufblitzen von Schläue in diesen unheimlichen Augen,

glaubte, dass sich sein Mund sogar zu einem breiten Lächeln weitete, als er antwortete: »Ich Dol-Met-Scher.«

»Sehr gut.«, lobte ich mit einem bestimmten Kopfnicken. »Und nun gedulde dich noch eine Weile. Denn ich werde dich hier heraus holen. Dann gehen wir auf mein *Großes-Großes-Kanu*. Da bekommst du *Rum*, das ist *machtvolle* Zaubermedizin gegen deine Schmerzen, die du trotzdem niemals vergessen solltest, damit es niemals wieder nötig werden wird, dich zu peitschen, verstehst du?«

Er nickte eifrig und wirkte dabei wirklich so, als hätte er alles entscheidende von dem, was ich ihm gesagt hatte, verstanden.

Ich klopfte an die Zellentür, wandte mich nochmal zu Dol-Met-Scher. »Geduld.«, sagte ich. »Noch heute kommst du auf mein *Großes-Großes-Kanu*. Dort werden wir deine Wunden mit *machtvoller* Zaubermedizin versorgen und dann bringen wir dich zu den hoffentlich zahlreichen anderen Sklaven deines Stammes auf deiner hoffentlich an Gold und Silber und Edelsteinen reichen Insel.«

»*Weißer-Herr!* Was bedeuten *Sklaven?*«, hielt er mich doch tatsächlich beim Verlassen der Zelle fragend auf.

»Oh, *Sklaven*.«, antwortete ich. »Das ist ein anderes Wort für *Leute deines Stammes*.« Und das war es ja auch.

Einhundert Golddublonen legte ich schließlich dem höchst erstaunten Kommandanten auf seinen Tisch. Ich *wuchtete* sie ihm eher auf den Tisch, Gold war schließlich recht schwer. *Wumms*, machte es mit dem Beutel links, *wumms* mit dem Beutel rechts.

»Hier in diesem Beutel sind die fünfzig Dublonen für den Moha.«, sagte ich. »Und diesen Beutel mit weiteren fünfzig Dublonen könnte ich hier liegen lassen, sofern wir uns dahingehend einig sind, dass fortan für mir Fol-

gende und an diesen Fall Interessierte gilt: Jenen Moha gibt es nicht mehr! Er ist an einer unbekanntem Krankheit verstorben, längst verfault, Fischfutter, Geschichte, was auch immer. Er gab hier keinerlei verwertbare Dinge von Belang von sich, sondern hat lediglich im Fieberwahn herumfantasiert, bis er dann verstarb. Sind wir uns da einig, Senhor Commandante?»

Der Kommandant schaffte das Kunststück, mit einem unglaublichen Schielen beide recht weit voneinander weg auf dem Tisch befindliche prallen Geldbeutel zugleich zu fixieren. Das Gold da vor ihm dürfte einem nicht unbeträchtlichen Teil seines Lohns für ein gesamtes Jahr entsprechen.

»Oh, wir sind uns einig, Senhor Ramirez.«, sagte er dann schnell. »Und ob wir uns einig sind, und ob!«

Vor ihm am Tisch stehend, lächelte ich kurz auf ihn, den vor mir Sitzenden, herab. »Draußen auf dem Hof bemerkte ich diesen eindrucksvoll aussehenden *Zornbrechter Bluthund*.«, begann ich in schwatzendem Tonfall. »Es ist Euer *Zornbrechter*, nicht wahr? Euer Lieblingshund? Daheim, auf *Rancho Ramirez*, habe ich viele davon. Gute Tiere, man muss sie einfach lieben, nicht wahr? Ach ja. Aber manchmal, da kann es auch einem erfahrenen Herren geschehen, dass ihm die Erziehung eines solchen Hundes misslingt. Kennt Ihr das Kommando *Warte Hier*? Natürlich kennt Ihr es. Gewiss habt Ihr es auch Eurem prachtvollen Hund dort im Hofe beigebracht. Und gewiss ward Ihr erfolgreich damit, bei diesem prachtvollen Tier, habt Euch durch Beobachtung vom Befolgen Eures Kommandos anfangs mehrfach überzeugt? Auf *Rancho Ramirez* mussten wir leider einige Male feststellen, dass nicht alle unsere Bluthunde diesem Kommando *unbedingt* Folge leisteten. Auf ihre Art belogen sie uns sogar. Man sagte ih-

nen: *Warte hier!* Und sie nahmen Platz, ganz entspannt und geduldig, so wie es ja Sinn des Kommandos war. Mit scheinbarer Geduld blickten sie sich um, ganz die Ruhe selbst. Doch was geschah, wenn man sich dann aus ihrer Sicht entfernte und aus anderer Richtung heranschlich, um das Befolgen des Kommandos zu überprüfen? Man musste feststellen, dass mancher dieser eigentlich so loyalen Hunde aufgestanden war und sich nach eigener Lust und Laune beschäftigte. Stimmt Ihr als *erfabrener* Hundehalter mir darin zu, dass ein solcher Hund *wertlos* für seinen Herren ist, vielleicht sogar *eine Gefahr* darstellt? Auf *Rancho Ramirez* pflegen wir solche Hunde an *die Arena* zu verschenken und durch andere, hoffentlich klügere zu ersetzen, welche vielleicht eine bessere Vorstellung davon haben, was Loyalität für sie zu bedeuten hat. Und so ein Zornbrechter Bluthund hat ein gutes Vorstellungsvermögen, will ich meinen. Fast scheint es mir manchmal so, als wüsste er, was seine ungehorsamen Artgenossen dort, in der Arena, wohin sie verschenkt wurden, erwartete. Es scheint eine bewusste Entscheidung von ihm zu sein, nicht dort, auf so blutige Weise enden zu wollen, sondern lieber seinem Herrn *zu gefallen*, indem er seine Kommandos *konsequent und ohne Lug und Trug* befolgt. Haltet Ihr *solches* für möglich, oder schätze ich hier unsere von uns geliebten Hunde da einfach als zu intelligent ein?«

Nervös lächelnd tupfte sich der Kommandant mit einem Taschentuch etwas Schweiß von der Stirn. Es war diese mir *angenehme Art* von Schweiß, die ich durchaus *gerne* roch. »Nein nein!«, meinte er schnell. »Ihr habt da voll und ganz recht. Ein solcher Zornbrechter ist sehr intelligent und von, nun, von echter Weitsicht ob seines Tuns. Er ist sich der *Übereinkunft*, die Herr und Hund treffen, durchaus stets bewusst. Wenn er einen *guten* Charakter hat

– und den haben sicherlich die allermeisten Zornbrechter – liegt es *niemals* in seiner Absicht, seinen Herrn zu *enttäuschen* und zu *hintergehen*.«

Nun ließ ich mein Lächeln noch eine Nuance herablassender werden. »Welch noch viel schönerer Ort könnte diese Welt doch sein, würden alle intelligenten Menschen mit Vorstellungskraft und Weitsicht sich so einer Meinung sein wie wir zwei, nicht wahr, Senhor Commandante?« Dann empfahl ich mich. *Zuckerbrot und Peitsche. Letztlich läuft alles immer genau darauf hinaus. Es gilt lediglich, stets darauf zu achten, dass man selbst derjenige ist, der über diese beiden Werkzeuge verfügt.*

Schon am Nachmittag hatten wir dann unsere Vorräte aufgefrischt, und auch Dol-Met-Scher befand sich an Bord. Ich gab noch an diesem Tage Befehl zum Ablegen. Es galt, keine Zeit mehr zu verlieren. Dies war mir auch gar nicht mehr möglich. Die Meute Zornbrechter Bluthunde war auch nicht mehr zu halten, wenn sie einmal auf eine frische Fährte gestoßen war und angeschlagen hatte.

Tag 25. Auf See, 13. TRA 1015 BF.

Habe ich es zu gut gemeint mit meinem Moha? Sollte ich ihn doch besser wieder vom Rum absetzen und ihn stattdessen mal die Peitsche spüren lassen? So langsam, jedenfalls, fühle ich mich von ihm wie verschaukelt!

War solches denn möglich? Würde er denn wirklich wagen, mich mit falschen Angaben zum Narren zu machen? Das konnte doch nicht sein!

Alles war bis hierhin doch so *plausibel* erschienen. Ich selbst hatte in Saphirna noch das Kanu begutachtet. Es hatte sich um eines dieser typischen Wasservehikel gehan-

delt, wie sie die Wilden immer wieder durchaus erstaunlich kunstvoll herzustellen vermochten. Aber wer sich mit solch einem Gefährt hinaus auf die Hohe See begab hatte offensichtlich seinen Lebenswillen verloren oder war ganz einfach nur wahnsinnig. Mit solchen Kanus konnte man doch einfach nicht weit kommen, und Dol-Met-Scher hatte dies ja mit seiner Aussage bestätigt, als er mir in seinem *Affen-Brabaci* erklärt hatte, dass er mit jenem Sonbinor Rusoec *einen ganzen Tag, eine ganze Nacht und noch einen ganzen Tag* gebraucht hatte, um es von der Insel seines Stammes bis nach Sukkuvelani zu schaffen. Wie weit konnte diese Insel denn da schon sein! Auch bei der Richtungsangabe über die Lage seiner Heimat hatte er sicher gewirkt: Ein ziemlich genauer Kurs SO. Wir waren mittlerweile weit genug hinaus, in dieses Irgendwo hier gefahren, um auf die Insel stoßen zu müssen. Wo, verdammt, war diese verdamnte Insel! Seit zwei Tagen *kreuzten* wir inzwischen, waren also vom geraden Kurs weg zu immer weiter ausholenden Zickzack-Kursen übergegangen, um aus Dol-Met-Schers präziser Richtungsangabe eine immer mehr ungefähre Richtung für unsere Suche zu machen. Doch außer, dass es uns immer weiter von jeglicher bekannten Welt wegführte haben wir damit nichts erreicht. Dazu droht uns immer mehr das Aufkommen von Flaute. Der Wind wird hier immer schwächer. Wenn wir noch wesentlich weiter hinausfahren kann es durchaus passieren, dass wir in einer Flaute liegenbleiben und uns die ständige Strömung nach S-SW ins völlige Nichts hinaus zieht. Dann könnte es Wochen dauern, bis wir mit neuem Wind wieder in bekannte Gefilde segeln würden! Es wird einfach zu gefährlich. Bei den Göttern, ich schwöre es, sollte sich herausstellen, dass dieser Moha mich nur angelegen hat und in Wirklichkeit von einer der anderen, uns

längst bekannten Inseln stammt, zu die er uns nicht führen will, weil man ihn dort ausgestoßen hat oder was auch immer – ich werde ihn totpeitschen, ich persönlich, ganz allein! Werde so lange auf seinen dann längst leblosen Leib einschlagen, bis ich vor Erschöpfung zusammenbreche, das schwöre ich hier!

Den morgigen Tag gebe ich ihm noch, meinem Mohal! Dann, bei allen Göttern, werde ich Befehl zum Umkehren geben und die Peitsche hervorholen! Ganz sicher! Die Haie sollen dann seine zerfetzten Reste zu fressen kriegen!

Tag 26. Auf See, 14. TRA 1015 BF.

Bei Efferd, Boron, allen Zwölfen und welche Götter sonst noch über uns entscheiden mögen! Es ist doch noch geschehen: Wir haben sie gefunden!

Kaum dass ich am späten Abend den letzten Eintrag fertiggestellt und mich schlafen gelegt hatte, da wurde ich, kurz nach Tageswechsel, von den Rufen der in der Nacht diensthabenden Mannschaft aufgeschreckt:

»Land, Land voraus!«, ging es aufgeregt. Und:

»Sofort beidrehen, oder sollen wir auf Grund laufen, ihr verschlafenen Nichtsnutze!« Das war die energische Stimme von Bootsmann Juan Sanchez, einem, wie mir während der Fahrt schon mehrfach aufgefallen war, durchaus rabiat werden könnenden Gesellen, den ich ob seiner Fähigkeiten für diesen Beruf aber längst schätzen gelernt hatte.

So schnell es mir möglich war eilte ich an Deck, wo hektische Betriebsamkeit herrschte. Die ganze Mannschaft war bereits auf den Beinen und in großer Aufregung.

Es gelang – vielleicht gerade noch rechtzeitig – unseren Kurs zu ändern, so dass wir nun parallel zu der vor uns liegenden Küstenlinie fuhren.

Wie komisch, dachte ich erstmal nur. Bei all diesen Berichten über Entdeckungen von Neuland: Stets waren solche so geschildert, dass es wohl eigentlich Tradition sein musste, Neuland stets bei Tageslicht zu entdecken. Mir war nicht ein Fall bekannt, bei dem erwähnt wurde, dass man das neue, unbekannte Land in der Nacht vorgefunden hätte. Hatte vielleicht damit zu tun, dass natürlich bei Nacht die Sicht deutlich geringer war und somit das Risiko des *Auf Grund Laufens* deutlich erhöht. Wie viele Schiffsbesatzungen mochten wohl einzig deshalb nicht als Entdecker einer neuen Welt gelten, weil sie diese Entdeckung mit plötzlichem Schiffbruch und Tod bezahlen mussten? Da hatten wir offenbar mehr Glück gehabt, es war eine sternenklare Nacht und am Himmel leuchtete uns das *Rad des Madamals*, der Mond war ein perfektes Rund, hatte uns mit der dadurch besseren Sicht womöglich vor einer Katastrophe bewahrt. Konnte es denn nun noch irgendwelche Zweifel am Wohlwollen der Götter für unsere Mission geben?

Bis weit in den hellen Tag hinein umfuhren wir dieses Neuland, schätzten, so weit uns möglich, dessen Ausmaße ab und suchten nach einem günstigen Ankerplatz.

Diese Insel mochte im Mittel so ihre zwölf Meilen breit und dabei siebzehn Meilen lang sein, stellten wir im Laufe des Tages fest. Sie war, von schmalen, sandigen Küstenstreifen abgesehen, sehr stark bewaldet und nahezu flach, stieg in ihrer Mitte auf höchstens 100 Schritt über der Wasserlinie an.

Ich wandte mich an Dol-Met-Scher, der gerade einen Schluck von unserem mächtigen Zaubertrank, dem guten

Rum, nahm, welcher ihn nicht nur vortrefflich von seinen Schmerzen zu kurieren vermochte sondern hoffentlich bei ihm auch jeglichen Gedanken an Flucht und die Befähigung zu einer solchen unterband.

»Diese Insel dort, deine Heimat, habt ihr einen Namen für sie?«, fragte ich.

»Dies sein *Kam-Es-Frends-Or-Dai-Es-Fuhs.*«, antwortete Dol-Met-Scher und blickte dabei mit glasigen Augen und einem scheinbar verträumten Lächeln zu jener Insel.

Hatte ich mir sowas wie Inspiration erhofft? Ich gedachte nochmal des Anblicks, den diese Insel in der Nacht, mit dem Vollmond über ihr, geboten hatte. Nein, ich benötigte keinerlei Inspiration. Für mich stand fest, mit welchem Namen diese Insel neben dem meinen als ihren Entdecker in die Geschichtsbücher eingehen würde.

Mit der Abenddämmerung ließ ich an sicher erscheinender Stelle Anker werfen.

Morgen früh, mit Sonnenaufgang, werden wir das Beiboot aussetzen und zu sechst, mit Dol-Met-Scher zu siebt, an Land gehen.

Tag 30. Auf See, 18. TRA 1015 BF.

Meine Hand weigert sich, die Feder zu halten und es bedarf all meiner Willenskraft, dieses Journal fortzuführen. Zu schrecklich waren vergangene Ereignisse, alles in mir sträubt sich, irgendwem davon auch nur andeutungsweise zu berichten! Doch ich muss weiterschreiben, auch wenn mir längst klar geworden ist, dass meine Teilhaber dieses Buch hier *niemals* erhalten, *niemals* lesen dürfen. Ich könnte nicht weiterleben im Gedanken daran, dass solche Herrschaften von diesen Vorfällen auf dieser Insel wissen. Zuviel Schmach, zuviel Schande, zuviel Grauen! So

werde ich es für mich allein fortführen, in der Hoffnung, irgendwann beim Nachlesen von mir gemachte Fehler entdecken und aus diesen lernen zu können. Und vielleicht, wenn ich nicht mehr bin, wird es mein Sohn erhalten, als Mahnung, die Dinge anders anzugehen, sie besser zu machen.

Und so fahre ich fort mit meinem Bericht, während der Rum mir helfen soll, wieder Gelassenheit und eine ruhige Hand zu bekommen:

Bei Sonnenaufgang an jenem unheilvollen Tage brachten wir das Beiboot zu Wasser und ruderten mit diesem die gut 500 Schritt von unserem Ankerplatz, wo die *Isabella* lag, an den Strand.

Unmengen von uns zuvor nie gehörte Laute uns fremder Vogelarten empfingen uns mit einem wahren Begrüßungskonzert, während die Sonne langsam den Himmel emporkletterte. Alles sah so aus, als würde dies ein wunderschöner, dem Anlass würdiger Tag werden.

Ich bemerkte, wie Capitan Salazar mehrfach nervös meinen Moha musterte, so als erwarte er jeden Moment, dass dieser losrennen und fliehen oder sonstige Ungeheuerlichkeit begehen würde. Noch am Abend hatte der Capitan mir eindringlich dazu geraten, den Moha wenigstens mit Fußketten zu versehen, damit dieser uns nicht davonrennen konnte, doch ich hatte dem recht energisch widersprochen. Wenn wir hier bald auf die anderen Mohas treffen würden erschien mit die Tatsache, dass wir einen von ihnen als Gefangenen mitführten, als denkbar schlechte Grundlage für möglichst friedlich verlaufende Verhandlungen mit ihnen.

Außerdem erschien mir Dol-Met-Scher viel zu verkäutert zum Schmieden von Fluchtplänen, und der Rum, den er am Morgen bereits getrunken hatte um, wie ich es ihm

gelehrt hatte, den Kater vom Vortag zu bekämpfen, ließ ihn doch bereits wieder recht deutlich torkeln. Wie weit würde er so schon rennen können, bis wir ihn wieder ergriffen hätten! Zudem glaubte ich nicht daran, dass er eine nennenswerte Motivation zur Flucht haben könnte. Hatte er mich nicht als einen *guten weißen Herren* erlebt, und hatte ich nicht Wort gehalten und ihn heimgeführt? Das Zuckerbrot war ihm gegeben worden, nun war es an Dol-Met-Scher, etwas dafür zu tun.

Ich war alles in allem also sehr, sehr zuversichtlich!

Kaum dass das Beiboot an Land gezogen war okkupierte ich höchst offiziell diese Insel für unser fernes Al Anfa, welches uns so im Herzen spürbar deutlich näher kam. Natürlich wäre es besser gewesen, bei dieser Zeremonie einige Musikanten, etwa Trommler und Flötenspieler, dabei zu haben, dennoch war diese Stunde von großer Würde.

Extra für diesen Anlass hatten wir einen kleinen Flaggenmast von drei Schritt Länge mit an Land gebracht, und kaum dass dieser in den Sand gestoßen und stabilisiert war stellte ich mich vor meine mich begleitende Mannschaft und sprach die historischen Worte:

»Hiermit also übergebe ich, Jesidoro Ramirez, jene Insel, welche von mir entdeckt und am heutigen Datum, dem 15. Tage im Traviamond des Jahres 1015 nach Bosparans Fall, erstmalig betreten wurde, in den Besitz des von Boron selbst zur Herrschaft über die Meere des Südens und all darüber hinaus legitimierten Imperiums von Al Anfa!« Ich war zutiefst ergriffen in jenen Momenten, und ein Blick auf meine Leute ließ mich wissen, dass es ihnen nicht anders ergehen konnte. Wieder hatte ich meinen ersten Blick auf diese Insel, in der letzten, sternenklaren Nacht vor mir, sah das Leuchten des Madamals

die Dunkelheit durchdringen. Da bereits musste ich wohl den Namen gefunden haben, den ich nun feierlich verkündete: »Fortan und für alle Zeiten offiziell soll diese Insel nun den Namen *Isla de la Luna*, *Mondeninsel* haben. Mögen die Götter es stets gut mit ihr meinen und sie vor jeglichen Unbill schützen!«

Ich sah zu, wie einer der Matrosen die alanfanische Flagge hisste, verspürte mein Herz aufgeregt klopfen.

Die Herrlichkeit des Herrenmenschen, dachte ich, wie beerauscht, *so also haben sie empfunden, all die großen Entdecker und Eroberer der Historie, genau dieses hier haben sie verspürt, wenn es ihnen gelungen war, der Welt ein weiteres Stück zu entreißen und es sich einzuverleiben!*

Das war der Moment, in dem Dol-Met-Scher, der etwas abseits von unserer feierlichen Zeremonie gestanden hatte, taumelnd zu Boden fiel. Als er sich wieder erhob blickte er landeinwärts, wies mit einer Hand zum Dschungel.

»Weißer-Herr!«, sagte er, und ich meinte, einen Ausdruck großer Freude in seinem so furchtbar schwarzen Gesicht erkennen zu können. »Weißer-Herr, meine Sklaven kommen!«

Für einen kurzen Moment war ich verwirrt. »*Deine Sklaven?*«, fragte ich nach. Ich sah, wie Dol-Met-Scher hektisch nach Worten suchte.

»*Meine Leute!*«, gab er aufgeregt von sich. »*Meine Volk von Whi-Will-Fack-Jub* kommen euch Weißmann zu sehen!«

Was beunruhigte mich da eigentlich mehr: Zu sehen, wie da aus dem Dickicht des Dschungels immer mehr dieser schwarzen Utulu hervortraten, die uns schon wer weiß wie lange aus ihren Verstecken heraus beobachtet haben mochten, oder die Feststellung, dass Dol-Met-

Scher durch die starke Erregung, in der er sich nun befand, schlagartig wie ausgenüchtert wirkte?

Es waren viele, wirklich viele, die da langsam hervorkamen und sich uns vorsichtigen Schrittes näherten. Sie schienen allesamt besten Alters, bemerkte ich, keine Heranwachsenden und keine Greise waren dabei, ansonsten aber ein gemischter Haufen, Männlein und Weiblein zu gleichen Teilen, alle hatten sie Speere und Keulen dabei. *Ihre Krieger-Kaste*, dachte ich, nüchtern analysierend, *sie wollen uns ihre Macht vorführen!* Fast mit Enttäuschung bemerkte ich, dass diese praktisch nackten Wilden als Schmuck lediglich Vogelfedern, Muscheln und Knochen zu tragen schienen, da war nichts von Edelsteinen, Gold, Silber oder sonstigen Metallen zu sehen, und auch ihre Waffen waren lediglich aus Holz und Stein. Mochte sein, dass der einzige Reichtum, den uns diese Insel zu bieten hatte, Sklaven waren.

»Viele, bei den Göttern, das sind aber wirklich viele!«, hörte ich einen der Matrosen links hinter mir mit nervöser Stimme, während ich den Capitan, rechts an meiner Seite, flüstern hörte: »Dreißig, fünfunddreißig, *herrje*, vierzig, fünfundvierzig, fünfzig, *herrje herrje*, sechzig, fünfundsechzig, *herrje herrje herrje*, siebenzig...«

»Hört auf, Capitan, es reicht!«, sagte ich sehr kurz angebunden. »Es sind viele, wir wissen es nun, sehr viele!« Ich wandte mich um, zeigte auf die See. »Denkt dran Leute, haltet euch vor Augen, was *sie* sehen. Sie sehen die prachtvolle *Isablla* in unseren Rücken, sehen uns, sehen unsere eisernen Waffen - von denen mir ja keine voreilig gezogen wird! - und sehen unsere weißen, erhabenen Gesichter. *Wir sind Götter für sie!* Ruhig Blut also! Gelassenheit. Und schaut ihnen nicht zu tief in die Augen.« Ich wirkte hoffentlich sehr gefasst. Allerdings ruhte auch mei-

ne Hand längst angespannt auf meinem Säbel.

»*Ai-Sib-Trabl!*«, rief da eine Stimme laut und ich sah, wie eines dieser nackten Utulu-Weiber aus der Menge der Wilden schnellen Schrittes vorweg, auf uns zu eilte.

»*Ai-Du-Tuh!*«, antwortete Dol-Met-Scher laut ausrufend und rannte los.

So ziemlich genau auf halben Wege, in der Mitte von uns und den bestimmt an die hundert Wilden, die aus dem Dschungel auf den Strand gekommen waren, trafen die beiden aufeinander und fielen sich in die Arme.

So so, dachte ich, das Geschehen interessiert beobachtend, *mein sprachbegabter schwarzer Moba hat hier also ein Weibchen, sollte mich dies denn eigentlich verwundern!*

Die Utulu hatten sich uns in von Vorsicht zeugender Langsamkeit genähert. Ihre Körperhaltungen zeugten von großer, angespannter Neugier, keinesfalls jedoch von Feindseligkeit. Vermutlich gelang es ihnen nicht, uns in ihre kleine, primitive Welt einzuordnen. Sie wussten offensichtlich nicht so recht, was sie von uns halten sollten.

Schließlich waren wir umringt von ihnen, hatten nur noch die See in unseren Rücken.

»Dol-Met-Scher«, sagte ich mit der Gelassenheit eines Gottes, dem nichts und niemand etwas anhaben konnte. »Du erinnerst dich doch sicherlich an das, was ich dir aufgetragen habe. Erkläre ihnen, wer ich bin und führe uns dann in dein Dorf, zu deinem Häuptling.« *Wie groß auch immer die Zähne eines Bluthundes sein mochten, wenn er verspürte, dass einen solches nicht beeindruckte, musste er zwangsläufig sein Haupt beugen und sich unterwerfen.*

Ich sah, dass Dol-Met-Scher sich mit Blick auf da kommendes unwohl zu fühlen schien.

»Meine Häuptling *Se-Big-Brasa* nicht sehr froh sein werden ich gebracht Weißmann hierher.«, druckste er verle-

gen herum.

»Denke an die Geschenke, die die Weißen Götter ihm bringen.«, beruhigte ich ihn erinnernd. »Das hat noch jeden von euren Häuptlingen froh gemacht. Das funktioniert immer.«

»*Funktioniert?*«, fragte Dol-Met-Scher neugierig.

»*Funktioniert*, ähm, ja. Wie Wasser, das vom Himmel fällt.«, erklärte ich geduldig, dabei meine Hände zu Hilfe nehmend. »Von da oben, am Himmel, fällt es herunter, hierhin, auf den Boden. Immer so, niemals andersrum. Es *funktioniert*.«

»*Funktioniert*.«, wiederholte Dol-Met-Scher leise. Dann machte er sich daran, zu den anderen Wilden zu sprechen und uns schließlich in den Dschungel zu führen.

Es wurde ein zweistündiger, sehr angespannter Marsch ins Landesinnere, bei dem beide Seiten, Weiß und Schwarz, einen mehrere Schritt messenden Sicherheitsabstand voneinander hielten.

Schließlich erreichten wir das Dorf der Mohas. Es befand sich auf einer recht großen Lichtung im Dschungel und ließ mich doch erstaunen. Hier war offenbar aufwendig gerodet worden und um das Dorf herum gab es einige allem Anschein nach künstlich bewässerte Ackerflächen, wo die Wilden wie es aussah Mais und jene Erdäpfel anbauten, die sie in ihrer Sprache *Potetohs* nannten, welche im Bornland auch unter dem Namen *Kartoffeln* weitverbreitet waren und von dort zeitweise auch bis nach Al Anfa exportiert wurden. Die Luft hier war sehr feucht und drückend heiß und es stank regelrecht infernalisch nach Fäkalien, so sehr, dass ich einige meiner Männer sah, wie sie angestrengt würgten und gegen ein Erbrechen ankämpften. Die ganzen Hütten des zentral auf der Lichtung befindlichen Dorfes waren wohl keinesfalls aus

Lehm gefertigt! Größe und Anzahl dieser Hütten ließen mich schlussfolgern, dass hier wohl so um die vierhundert, fünfhundert dieser Utulu leben dürften, elend in diesem Gestank ihrer aus Scheiße gebauten Hütten dahingetierend und seit wer weiß wie vielen Jahrhunderten in Agonie darauf wartend, dass endlich *Der Weiße Mann* kam und ihnen die Segnungen einer für diese primitiven Wilden göttlich anmutenden Zivilisation brachte! Bei Praios, Boron und Phex, hier würde ich leichtes Spiel haben, einzig dieser elende Gestank und die durch ihn angelockten gigantisch großen, sehr lästigen Fliegenschwärme hier würden mir Schwierigkeiten machen können!

Einmal noch ließ mich der Anblick der zahllosen Schweine, die hier auf eingezäunten Weiden herumliefen, verwundert innehalten. Auf der Fahrt hatte mir Dol-Met-Scher bereits davon erzählt: Seit angeblich schon vielen Generationen bereisten diese Utulu auf ihren Kanus die Meere und betrieben Handel mit den Völkern der anderen Inseln, gaben einander als Geschenke ihre Töchter, um *Krankes Blut Und Krankes Fleisch* zu vermeiden und tauschten Waren, an denen es einerorts mangelte und andernorts Überfluss gab. So mussten wohl diese Schweine – sie waren offenbar entfernt mit dem *Selemferkel* verwandt – hierhin gefunden haben, denn ich bezweifelte sehr, dass auf einer dermaßen kleinen Insel eine solch große Art von Getier entstehen konnte. Erstaunlich fortschrittlich waren diese Wilden, musste ich anerkennen. Ansonsten aber blieb weiterhin das Empfinden von Enttäuschung. Auch hier, im Dorf, sah ich nichts, was auf das Vorhandensein von Metallen und Edelsteinen hinwies. Hier gab es wohl wirklich nur Sklaven zu holen – oder versteckten diese Wilden etwa ihre Schätze vor uns? Natürlich hatte ich Dol-Met-Scher dahingehend bereits

ausgefragt, hatte ihm Gold- und Silbermünzen gezeigt, aber er hatte diese lediglich ratlos betrachtet, auf ihnen sogar herumgekaut und sie mir schulterzuckend zurückgegeben.

Scheinbar war nun das ganze Dorf auf den Beinen, ich sah die Alten und den Nachwuchs der Utulu, sie wirkten allesamt sehr vital, was mich bei der permanenten, penetranten Präsenz dieses furchtbaren Fäkaliengestanks wahrlich erstaunte. *Diesen Gestank zumindest*, dachte ich, mich so langsam aber sicher nach meinem Schiff sehnd, *werde ich nicht mehr lange in der Nase haben, und diese schwarzen Affen hier werden ihn bald auch nicht mehr ertragen müssen*. Auf Al Anfas Sklavenmarkt roch es da doch weitaus angenehmer!

Ich bereitete mich innerlich auf meine Ansprache vor, die ich vor diesen Wilden halten würde und die Dol-Met-Scher ihnen zu übersetzen hatte. Dabei entdeckte ich am Dorfrand eine kleine Erderhebung, eine Art Hügel. Dies schien mir genau der richtige Platz zu sein, von wo aus ich zu ihnen reden würde, denn so würden sie zu mir aufsehen müssen, ein Umstand, der mir durchaus hilfreich erschien. Leider stank es an diesem Hügel noch extremer, denn gleich hinter diesem befand sich offenbar sowas wie eine Kloake, wo die Inselbewohner ihre Fäkalien sammelten, um sie von dort mit schubkarrenähnlichen Vehikeln auf die Felder zu bringen und dort als Dünger zu verwenden. *Ekelhaft*, dachte ich zutiefst angewidert, aber der Weg zum Ruhm konnte nunmal durchaus mühsam sein. War es denn nicht auch unschön, einen Feind mit seiner Waffe zu durchbohren? Denn nicht nur Blut befand sich anschließend an der Klinge, wenn man diese wieder aus dem Bauch des besiegten Gegners herauszog. Triumph und Ruhm hatten nunmal ihren Preis, wurden dadurch

aber letztlich um so kostbarer!

Es dauerte nicht mehr lange, bis der Häuptling mit seinem kleinen *Hofstaat* erschien. Dies da waren genau jene Leute, die ich mit meinen Worten erreichen musste. Alle anderen hier waren lediglich Beiwerk, mochten als Zeugen meiner Redekunst und Überzeugungskraft dienen.

Zuerst ließ ich dem Häuptling von meinen Leuten *die Geschenke* überbringen, die sie in einigen kleinen Kisten und Säcken mitgeführt hatten. Es handelte sich hierbei um den üblichen Tand, von dem wir wussten, dass er bei den Primitiven großen Eindruck hinterließ: Glasmurmeln, einige zu Kleidung verarbeitete Stoffe, noch mehr Glasmurmeln, ein Messingspiegel, dessen reflektierende Fläche wie erwartet für große Aufregung sorgte, weitere Glasmurmeln, ein kleines Fässchen Rum, und noch mehr Glasmurmeln. Schon der erste Sklave, den wir von dieser Insel mitnehmen würden, brächte den Anschaffungspreis dieses Krams wieder herein.

Dann gab ich Dol-Met-Scher ein Zeichen, dass er zu beginnen habe, seinen Leuten zu erklären, wer wir waren: Weiße Gesandte machtvoller weißer Götter, die in riesigen steinernen Städten residierten wo sie über eine Unzahl von unbesiegbaren, eisernen Kriegern geboten, auf riesigen hölzernen Siedlungen reisten wir über die Meere über die wir allesamt herrschten, und nun waren wir hier, um dieses ärmliche Völkchen hier zu erleuchten und auf den richtigen Pfad der Zivilisation zu führen und so weiter, und so weiter.

Je länger Dol-Met-Scher zu ihnen sprach desto mehr Ratlosigkeit meinte ich in diesen schwarzen Gesichtern entdecken zu können. Vielleicht war ihnen das ganze zu abstrakt? Das dauerte mir einfach alles zu lange – *dieser*

furchtbare Gestank hier! – und so beschloss ich, es ihnen deutlicher und vor allem schneller zu vermitteln. Gebieterisch breitete ich in großer Geste meine Arme aus, sagte dabei knapp und ihn so unterbrechend zu meinem noch immer sprechenden Moha: »Hör auf, es reicht, übersetze ihnen das hier!« Dann ließ ich eindringlich und erhaben meine Stimme über ihre Köpfe hinweg hallen.

»O ihr heidnischen, schwarzen von den Göttern bisher übersehenen ärmlichen Geschöpfe!«, rief ich aus. »Wir Boten der Weißen Götter und der Zivilisation sind euch heute hier erschienen und brachten euch Geschenke! Wir werden wieder und wieder hier erscheinen und euch weitere Geschenke bringen! Mehr Glasmurmeln, mehr Rum und noch mehr Glasmurmeln! Doch auch ihr müsst fortan uns Geschenke machen, denn so ist es Brauch und auch Gesetz der Weißen Götter!«

Ich bemerkte sowas wie Verzweiflung im Blick von Dol-Met-Scher und schenkte ihm daher eine aufmunternde Geste. Ich wusste, dass ich hier seine Sprachfertigkeiten um einiges überforderte, aber er musste es ja nun nicht so ganz genau in ihre Sprache rüberbringen, wahrscheinlich ging dies ja sowieso nicht, dafür war diese Sprache dieser Wilden ja sicherlich viel zu primitiv!

Dol-Met-Scher schluckte einmal schwer und übersetzte seinem Volk dann, während mein über ihnen erhobenes Antlitz Strenge und Güte zugleich ausdrückte.

Ich konnte im Gesicht des Häuptlings – er war eine durchaus imposante Erscheinung mit großer Ausstrahlung – erkennen, wie sich während Dol-Met-Schers Worten zusehends so etwas wie Verwunderung auszudrücken schien. Dann jedoch kam ein breites Grinsen in sein Gesicht, welches seine weißen Zähne in diesem Schwarz seiner Haut regelrecht leuchten ließ.

»Ka-Shi-Mer!«, sagte er mit einer unglaublich tiefen Stimme, wandte sich einmal zu seinen Leuten links, sagte wieder: »Ka-Shi-Mer!« Wiederholte es, nach rechts gewandt: »Ka-Shi-Mer!«

Ein vielfaches Nicken ging durch die Reihen der Schwarzen, »Ka-Shi-Mer!«, vernahm ich vereinzelt von hier und dort, während sich Dol-Met-Scher an mich wandte.

»Weißer-Herr, äh, meine Häuptling Se-Big-Brasa...«, brachte er unterwürfig hervor und wurde von mir schnell unterbrochen. Hielt er mich etwa für so dumm, ich würde mehrheitlich ausgedrückte Zustimmung nicht als solche erkennen können? Es galt, dran zu bleiben, die gute Grundstimmung auszunutzen!

»Jajaja!«, machte ich also schnell und brachte ihn so zum Schweigen. »Und nun sag ihnen dies...« Ich holte tief Luft, konzentrierte mich darauf, wieder meine erhabenen klingende Tonlage zu treffen und halten zu können. Zugleich gab ich einem meiner Männer ein Zeichen, woraufhin dieser ein mitgeführtes Wappen des horasischen Reiches entrollte und, beide Arme weit über seinen Kopf gestreckt, den Schwarzen präsentierte.

»Mir ist bekannt, dass ihr vor einiger Zeit von einem anderen weißen Mann *heimgesucht* wurdet!«, rief ich laut aus und wies auf das horasische Banner. »Er war ein böser Geist, ein Dämon, der euch zu verderben suchte! Ihr müsst auf der Hut sein! Wenn ihr jemals wieder weiße Männer seht, die ein solches Zeichen dort mit sich führen, wisst ihr, dass ihr in großer Gefahr seid. Diese weißen Männer sind unsere Feinde und sie sind eure Feinde, denn sie haben nichts Gutes mit euch im Sinn, sondern trachten danach, eure Herzen und euren Geist zu vergiften, euren Körpern die Seelen zu entreißen! Wenn ihr sol-

che weißen Männer hier seht müsst ihr sie umgehend angreifen und bekämpfen! Macht keine Geschäfte mit ihnen sondern tötet sie erbarmungslos, denn sie sind finstere Dämonen, die euch gottlose Lügen einreden wollen! Tötet sie! Tötet sie alle!«

Dol-Met-Scher blickte mich geradezu verzweifelt an und wischte sich Schweiß von der Stirn, doch ich war zuversichtlich, dass er es schon irgendwie hinkriegen würde, den ungefähren Sinn meiner Rede zu übersetzen.

»Na los, mach schon.«, sagte ich also knapp, während ich tief durchatmen musste. Meine Worte hatten mich wahrhaft angestrengt, und diese elende stinkende Luft hier brachte keine Erleichterung. Wenn ich wieder auf meinem Schiff sein würde gäbe es allen Grund zu feiern. Allein schon diesem Gestank entkommen zu sein war eine Feier wert!

Dol-Met-Scher sprach also wieder zu ihnen, und ich sah, dass es gut lief, beinahe schon unglaublich gut: Während Dol-Met-Schers Worten wurden geballte Fäuste über die Köpfe gehoben, zornig mit Speeren und Keulen gewunken und jetzt noch viel zahlreicher als zuvor jenes Wort von sich gegeben, es schon geradezu ausgerufen: »Ka-Shi-Mer! Ka-Shi-Mer! Ka-Shi-Mer!«, hallte es überall durch die Menge.

Ich muss zugeben, an dieser Stelle berauschten mich diese ständigen kraftvollen, ja zornig klingenden Rufe geradezu. Ich hatte immer gewusst, dass ich ein guter Redner war, aber dass meine flammend vorgetragenen Worte dermaßen mitreißen konnten war mir neu!

Ob, ihr Horasier, glaubt ihr wirklich, für euch wäre Platz auf den Inseln unserer albanischen Meere, dachte ich schadenfroh, hier werdet ihr teuer bezahlen, wenn ihr eure Füße auf dieses Land hier setzt!

Die Ka-Shi-Mer-Rufe wollten kein Ende nehmen, längst hatte Dol-Met-Scher seine Übersetzung beendet, er blickte geradezu fassungslos zu mir, auf meinem Hügel auf. »Weißer-Herr!«, machte er verzweifelt und ich wusste, dass er mich nun endlich als seinen Weißen Gott erkannt haben musste, ach, wenn nur dieser Gestank nicht wäre!

So sehr mir diese Zurufe auch gefielen, mich geradezu beglückten, machte ich eine beschwichtigende Geste zur Menge der aufgebrachten Schwarzen, denn ich war noch nicht fertig, ein ganz, ganz wichtiger Punkt fehlte ja noch!

Als wieder einigermaßen Ruhe einkehrte – ich musste sie wirklich gut aufgewiegelt haben, denn sie verloren kaum an Erregung – nahm ich wieder meine göttliche Haltung ein, rief aus mir erhaben und machtvoll hinaus:

»Kommen wir nun im Detail auf die Geschenke, die ihr uns fortan machen werdet, wenn wir unsere Geschenke für euch bringen! Wir fordern gar nicht mal viel, im Gegenteil! Eigentlich helfen wir euch sogar dabei, euer Volk vom Dreck freizuhalten! Auch ihr kennt doch sicherlich Verbrechen, nicht wahr? Und die solche begehenden Verbrecher? Natürlich kennt ihr sowas! Der böse Nachbar, der euch betrügt, euch ein Schwein stiehlt, vielleicht sogar mit euren Töchtern irgendwelche Dinge anstellt? Ihr bestraft sie, nicht wahr? Verprügelt solche Verbrecher, verbannt sie, tötet und fressst sie gar? All dies werdet ihr fortan nicht mehr tun müssen! Gebt uns einfach eure bösen Leute als Geschenk! Wir werden sie mitnehmen, und sie werden euch niemals wieder Ärger machen!«, *und in einigen Jahren wird es hier sowieso niemanden mehr geben, der Ärger machen könnte, denn diese Insel wird dann entvölkert sein, und wenn es dann doch noch welche von euch hier geben sollte, dann tragen sie eiserne Ringe um den Hals und graben für uns auf der Suche nach Gold tiefe Löcher in die Erde, aber all dies*

braucht ihr jetzt noch nicht zu wissen, »Und vielleicht habt ihr ja auch noch Feinde? Andere Völker? Auf anderen Inseln? Ihr müsst sie fortan nicht mehr verjagen oder töten! Nehmt sie gefangen und gebt sie uns, und wir werden euch mit Glasmurmeln und Rum und noch mehr Glasmurmeln belohnen! Gebt sie uns also! Gebt uns die, die ihr hier nicht wollt!«, schrie ich regelrecht.

Dol-Met-Scher übersetzte geradezu hektisch schnell, scheinbar mit vor Aufregung zitternder Stimme. Immer mehr aufgebrachte Rufe schlugen ihm entgegen. *Ka-Shi-Mer* hier, *Ka-Shi-Mer* dort.

Am lautesten hörbar war die Stimme des Häuptlings zu vernehmen. Er brüllte regelrecht: »Ka-Shi-Mer!« Sein Körper bebte dabei geradezu, als er mir einen Zeigefinger entgegenstreckte. »Ka-Shi-Mer!«, brüllte er wieder. Dann warf er unverhofft einen Speer!

Ich brauchte lange, ich weiß nicht wie lange, es kam mir wie Ewigkeiten vor, um dieses Ereignis zu realisieren. Da, vor mir im Boden, steckte ein Speer, den man nach mir geworfen hatte! Was war denn nun auf einmal?

»He, was...«, machte Capitan Salazar, der etwas rechts vor meinem kleinen Hügel stand, und griff zu seinem Säbel.

»Die Waffe stecken lassen, bei allen Göttern!«, rief ich ihm entsetzt zu. »Seid Ihr denn wahnsinnig! Keine Eskalation, keine Eskalation! Hier, hier muss irgendein Missverständnis vorliegen!«

Der Speer, war ich mir sicher, hatte mich nicht treffen sollen, sondern genau so, unmittelbar vor meinen Füßen, im Boden landen sollen. Auf diese knappe Distanz hätte der Speer mich getroffen, wenn er denn mir gegolten hätte, keine Frage, selbst ich hätte auf diese Distanz getroffen, und ich hatte noch nie einen Speer in der Hand ge-

halten! Es hatte also eine Warnung sein sollen! Warum, verdammt, warum denn so plötzlich solches Verhalten?

Verwirrt und verzweifelt wandte ich mich um zu Dol-Met-Scher, doch was auch immer er mir zurief, ich konnte es nicht verstehen. Zu laut waren diese fortdauernden Rufe, Schreie: Ka-Shi-Mer, Ka-Shi-Mer!

Was mich richtig entsetzte war die Erkenntnis, dass ich mit einem Mal Dol-Met-Schers Gesichtsausdruck richtig zu deuten meinte: Das da in seinem Gesicht, die ganze Zeit über, war das etwa *Mitleid*?

»Die wollen uns an den Kragen, Herr!«, rief mir Capitán Salazar zu. »Wir sollten uns schnellstens zurückziehen!«

»Aber was ist denn nur...« Ich kriegte keine Ordnung in meinen Kopf, verstand die ganze Situation nicht. »Wieso sind die denn...« Eines jedoch verstand ich: Sie waren sehr viele, und sie waren mir viel zu nah mit ihren ganzen Speeren und Keulen. Vorsichtig begann ich einen geordneten Rückzug, machte den ersten rückwärtigen Schritt – und dies hätte ich ganz sicher bleiben lassen sollen!

Mein rechter Fuß rutschte weg, ich kam aus dem Gleichgewicht. Schnell versuchte ich, mich rasch umdrehend die Balance wiederzufinden, stolperte dabei vorwärts den kleinen Hügel hinab und flog dann regelrecht mit weit auseinander gestreckten Armen voran zu Boden.

Dieses Geräusch, niemals wieder werde ich es vergessen: *FLATSCH*, machte es, als mein Gesicht in etwas überraschend kaltes, sehr nachgiebiges eintauchte. Dann schien es schlagartig still und dunkel zu werden, denn meine Augen wurden vollends bedeckt, meine Ohren füllten sich, meine Nase, mein Mund, als ich *eintauchte*. Dieser unsägliche Gestank! Entsetzt riss ich, wie das als Bettvorleger genutzte Fell eines erlegten Großaffen

bäuchlings ausgestreckt liegend, meinen Kopf aus diesem Brei, spuckte aus, während ich zugleich um Luft ringend zu ersticken drohte. *Die Herrlichkeit des Herrenmenschen*, dachte ich, wie von Sinnen und beinahe wahnsinnig werdend, *konnte sie so furchtbar stinken, so furchtbar schmecken!* Hektisch und sinnlos wischte ich mit verschmierten, breiigen und glitschigen Händen in meinem Gesicht herum, schaffte es schließlich, mich auf die Seite rollend aus dem, in das ich gestürzt war, zu befreien: Es war die Kloake, ich war über und über voll von Moha-Scheiße! Als ich dies erkannte gab es nichts mehr, das meinen Mageninhalt halten konnte. Es schoss mit nie gekannter Kraft aus mir heraus, aus dem Mund, aus der Nase, ja, aus den Ohren!

Als ich mich wieder gefangen hatte und es mir gelungen war, Augen, Nase, Ohren, Mund einigermaßen von diesem, nun, mich zu befreien von diesem Unrat, so weit wenigstens, dass ich wieder sehen und hören konnte, wurde mir gewahr, dass die Mohas einen großen Ring um mich gebildet hatten.

Unter ihnen, verstreut und verloren wirkend, entdeckte ich Capitan Salazar und die anderen von der *Isablla*.

Die Mohas riefen und schrien nun nicht mehr erzürnt sondern lachten völlig ungehemmt und laut, während sie immer wieder auf mich zeigten.

Mir am nächsten stehend bemerkte ich Dol-Met-Scher, der nun auf mich herabblickte und sagte:

»*Weißer-Herr* und seine *Sklaven* nun müssen verlassen *Kam-Es-Frends-Ohr-Dai-Es-Fubs*. Volk von *Whi-Will-Fack-Juh* nix weiter hier wollen *Weißmann* sehen, welche reden *Ka-Shi-Mer*. Ihr nun gehen zu *Großes-Großes-Kanu* und weg für immer. Und *Weißer-Herr* müssen immer schauen, wohin gehen, sonst vielleicht wieder fallen mit Gesicht in

Mein Sohn, wann immer du dieses Journal von mir hier lesen wirst, ich hoffe, ich bin dann schon eine ganze Weile tot, so dass sich dein Andenken an mich genug gefestigt hat, um durch das Lesen dieses Journals nicht ins Wanken geraten zu können, denn ich schäme mich zu sehr ob dessen, was ich hier niederschreiben musste.

Vieler Worte bedarf es nun nicht mehr:

Wir verließen die Insel. Unbehelligt von den Utulu, jedoch eiligst flüchtend. Ich zog es dabei vor, neben dem von meiner Mannschaft geruderten Boot her zu schwimmen, in der verzweifelten Hoffnung, diese Scheußlichkeit von meinem Leib zu bekommen. Doch ich fürchte geradezu, dass mir dies so ganz *niemals* gelingen wird. Wohl immerzu für den Rest meines Lebens werde ich diesen Gestank in der Nase haben, werde glauben, irgendwo an meinem Körper bräunliches und schwarzes zu entdecken, welches mich auf ewig an diesen Tag der Scham und Schande erinnern wird.

Niemals, niemals darf irgendwer irgend etwas darüber erfahren!

Mit meiner Mannschaft bin ich einig. Jeder der fünf, die mit mir auf der Insel waren, erhält fortan eine Dublone im Monat mehr als Lohn, Capitan Salazar sogar zwei. Sie werden fortan auf Lebzeiten in meinen Diensten stehen, mit dieser Leibrente, welche hoffentlich genügt, ihre Lippen verschlossen zu halten. Die restlichen Matrosen der *Isablla* erhalten eine großzügige Prämie für die Teilnahme an dieser Expedition, welche letztlich erfolglos blieb, da es uns – *wir sind uns da alle einig und meine Leute haben es mir bei Boron geschworen* – NICHT gelang, irgendeine neue, bis dahin unbekannte Insel zu entdecken! Wer immer diesen

unseren Schwur brechen mag, dies, bei allen Göttern, ist sicher, wird dafür mit seinem Leben bezahlen!

Nun auf der Rückfahrt. Capitan Salazar ändert Schiffslögbuch ab und ich schreibe ein zweites, offizielles Reisetagebuch. Müssen unbedingt identische Geschichte vorweisen. Rumvorräte schwinden rapide. Vergessen kann schwieriger sein als Erlernen und Erfahren. Ließen Sukkuvelani links liegen. Beziehungsweise steuerbord, also eigentlich rechts. Morgen laufen wir in Port Honak ein und werden Matrose Alrico dort auslösen. Erste Bewährungsprobe für meine Mannschaft. Werde dann Alrico während der verbleibenden Fahrt sehr, sehr genau im Auge behalten. Ich werde es ihm ansehen können, wenn er irgend etwas über jene Insel erfahren haben sollte! Oder dem Grausigen, was mir dort geschah! Und sollte dem tatsächlich so sein, dass ihm irgendwer aus der Mannschaft unser schreckliches Geheimnis verraten hat, werde ich sie alle diesen Verrat bezahlen lassen, sie alle zu Boron schicken! Denn niemals darf diese furchtbare Sache bekannt werden. Ich werde eine weitere Demütigung meiner Person und Beschmutzung meines Namens nicht zulassen. *Unter keinen Umständen!*

Müssen in Port Honak vor allem die Rumvorräte auffrischen. Ohne Rum werde ich nicht mehr leben können. Essen ist mir jedenfalls unmöglich. Zu eklige Gedanken. Alles *Ka-Shi-Mer!*

Anmerkung des Autors

Ka-Shi-Mer klingt möglicherweise nicht all zu sehr nach einem Begriff aus der Sprache aventurischer Waldmenschen und stellt lediglich ein Buchstabengemenge aus den Worten *Kacke*, *Shit* und *Merde* dar. Für Sprachkundler, welche sich mit den Eigenheiten der *Mobischen Sprachfamilie* auskennen, dürfte *Ka-Shi-Mer* dem Wörtlichen getreu in etwa bedeuten: *Was Du Von Deinem Essen Zurückgibst (Auch Wenn Du Es Mit Niemanden Geteilt Hast)*.

Diese Geschichte beruht auf einen angeblich im Jahr 1940 während der deutschen Besatzungszeit in Dänemark erzählten Witz.

In diesem Witz ging es darum, dass Hitler (*in anderen Versionen irgendein Beauftragter für Propaganda*) die von den Deutschen besetzten Länder Dänemark und Norwegen bereist, um deren Einwohner, die ja zu Hitlers *arisch-nordischer Rasse* gezählt wurden, mittels flammender Reden von »*der Sache*« zu überzeugen. Bei jeder Rede rufen die Leute Hitler laut grölend ein Wort zu, *Lort* in Dänemark und *Drit* in Norwegen, welches dieser, weder der dänischen noch der norwegischen Sprache mächtig, für einen Ausdruck euphorischer Zustimmung hält, bis er dann in einen Haufen Hundekot tritt, welcher von seinem schlecht ausgewählten Dolmetscher, der selbst die deutsche Sprache kaum beherrscht, mit den dänischen und norwegischen Worten für *Scheiße* benannt wird – genau jenen Worten, die man Hitler während seiner Reden zuvor wieder und wieder zugerufen hatte: »Mein Führer, ähm,

Sie haben da *Lort*, also *Drit* am Schuh!«

Zumindest irdisch gibt es eine Insel namens *Isla de la Luna*. Sie ist allerdings deutlich kleiner als die hier vorgestellte, vielleicht ebenfalls tatsächlich existierende, aventurische *Mondeninsel*, befindet sich inmitten des *Titicacasees*, hat in ihrer Nachbarschaft eine deutlich hübschere Schwesterninsel namens *Isla del Sol* und diente in den 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts dem bolivianischen Staat als *Konzentrationslager*. Wer sich von der recht dünnen Luft dort, in knapp 4.000 Metern über Normalnull, nicht schrecken lässt kann sich anhand dessen, was von einstigen Bauwerken noch übrig ist, ein Bild davon machen, wozu Menschen im Umgang mit anderen Personen, welche sich in ihrer Wertschätzung bestenfalls auf dem Niveau von Ratten befinden, fähig sind.

Aber mal wirklich: Reicht für eine solche Erkenntnis nicht ein kurzer Blick auf die täglichen Nachrichten?

Bei dem Wort *Donderstorm* handelt es sich – *auch wenn es vielleicht so anmuten mag* – nicht um eines aus dem aventurischen *Thorwalsch* sondern um ein Wort aus dem irdischen *Afrikaans*, jener Sprache der *Buren* also, welche über endlos lange Jahrzehnte den Schwarzen in Südafrika als eines der deutlichsten Symbole der sie unterdrückenden und terrorisierenden Apartheid galt.

Wie sicherlich aufgefallen geht es in dieser Geschichte *nicht ausschließlich* um das Thema *Entdeckertum*. Sie verarbeitet weitere, keinesfalls so glorreiche Facetten des menschlichen Strebens, und wie wir Menschen des Jetzt ja wissen, waren gerade die (*irdischen*) Phasen der sogenannten *Großen Entdeckungen* – gleich, ob *Neue Kontinente*, *Nationale Identität* oder auch *Industrialisierung* – vor allem stets

die *Grausamkeit* des sogenannten *Zivilisierten Menschen* demaskierende; eine Grausamkeit, welche ja weithin mit dem Untergang Roms und dem darauf folgenden, *finster* bezeichneten *Mittelalter* als überwunden galt.

Da erscheint es mir legitim, hier einen Ausdruck aus dem Wortschatz jener Leute zu verwenden, von denen auch heute noch viele der Überzeugung sind, dass es *damals* einfach *besser* war.

Ich würde diesen Leuten sogar zustimmen. Wenn ich denn wüsste, dass sie mit diesem *Damals* eine Zeit meinen würden, in der wir Menschen tatsächlich noch alle gleich waren, uns gemeinsam um dasselbe Feuer scharten und unser aller Leben gemeinsam gestalteten, statt mehr und mehr dazu überzugehen, die uns individualisierenden Unterschiede zu werten und zu klassifizieren, sie mit Attributen wie *gut*, *schlecht*, *wertvoll*, *mindervertig* zu versehen und jene mit solchen Attributen versehene Menschen in *Herren-* und *Untermenschen* zu teilen.

Doch ich fürchte, diese Zeiten meinen diese Leute nicht. Das *Damals dieser Leute* scheint eher eine Zeit zu beschreiben, die durchaus auch wieder vor uns liegen könnte, wenn wir nicht *viel mehr* aufpassen, sondern erneut dem bequemen Irrglauben verfallen, der Untergang Roms, *eines beliebigen Roms*, hätte uns endlich geläutert.

Es wird noch *sehr viel* Zeit benötigen, bis wir uns gewisse *positive Eigenschaften* endlich so sehr *verinnerlicht* haben, dass wir sie mit unseren Genen an folgende Generationen weitergeben können. Bis dahin gilt es, weiterhin dieses brutale Monster in uns, *wild* oder *zivilisiert*, von dem wir unsere mittlerweile verkümmerten aber immer noch vorhandenen Reißzähne erbt, gut zu bewachen.

Fatal wird bei *diesen* und *noch kommenden* technischen Möglichkeiten eine weitere Epoche sein, in der wir erkennen

müssen, dass nicht wir es sind, die *das Monster* an der Leine führen, sondern *wir*, die sich ein weiteres Mal (*ver-*)führen lassen und lediglich erneut in fremdbestimmte Richtung *mitlaufen*.

Hinterwald, im April 2014